



RALF KLAUSNITZER

**„Verschwörung der Gelehrten“?  
Die Brüder Grimm und die Romantik**

Vorblatt

**Publikation**

Erstpublikation: Zeitschrift für Germanistik. Neue Folge XI – 3 (2001),  
S. 513-537.

Neupublikation im Goethezeitportal

Vorlage: Datei des Autors, URL:

<<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/grimm/klausnitzer.pdf>>

Eingestellt am 30.08.2004

**Autor**

Dr. Ralf Klausnitzer  
Humboldt-Universität zu Berlin  
Institut für Deutsche Literatur  
Unter den Linden 6  
10099 Berlin

Emailadresse: <[ralf.klausnitzer@rz.hu-berlin.de](mailto:ralf.klausnitzer@rz.hu-berlin.de)>

**Empfohlene Zitierweise**

Beim Zitieren empfehlen wir hinter den Titel das Datum der Einstellung oder  
des letzten Updates und nach der URL-Angabe das Datum Ihres letzten Be-  
suchs dieser Online-Adresse anzugeben.

Ralf Klausnitzer: „Verschwörung der Gelehrten?“ Die Brüder Grimm und die  
Romantik (30.08.2004). In: Goethezeitportal. URL:

<<http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/grimm/klausnitzer.pdf>>

(Datum Ihres letzten Besuches).

RALF KLAUSNITZER

## **„Verschwörung der Gelehrten“? Die Brüder Grimm und die Romantik\***

In seinen zwischen 1849 und 1857 niedergeschriebenen autobiographischen Erinnerungen schildert Joseph von Eichendorff im Abschnitt „Halle und Heidelberg“ einleitend die „Geisterrevolution“ des 18. Jahrhunderts, die ihren Ausgang von den universitären Zentren Deutschlands nahm und deren „unsichtbare Gedankenkatastrophen“ einen „wesentlichen und entscheidenderen Einfluß auf das Gesamtleben ausgeübt haben, als sich die Staatskünstler träumen ließen“.<sup>1</sup> Inmitten der „allgemeinen Konfusion, womit das 19. Jahrhundert debütierte“ – charakterisiert durch den Widerstreit von schematischer Wissenschaft, rationalisierter Religion, atomistischer Naturbetrachtung, philologischem „Silbenstechen“ einerseits und den „Blitzen und Leuchtkugeln“ Lessings, Hamanns und Herders sowie dem „Wetterleuchten der Genien“ Goethe und Schiller andererseits – sei plötzlich eine Gruppe „gewaltiger Geister“ aufgetreten, die in scheinbar konspirativer Vereinigung gegen die bisherige Einrichtung von Wissenschaft und Kunst opponierte:

Da standen unerwartet und fast gleichzeitig mehrere gewaltige Geister in bisher ganz unerhörter Rüstung auf: Schelling, Novalis, die Schlegels, Görres, Steffens und Tieck. Schelling mit seiner kleinen Schrift über das akademische Studium, worin er den geheimnisvollen Zusammenhang in den Erscheinungen der Natur sowie in den Wissenschaften andeutete, warf den ersten Feuerbrand in die Jugend; gleich darauf suchten andere diese pulsierende Weltseele in den einzelnen Doktrinen nachzuweisen: Werner in der Geologie, Creuzer im Altertum und dessen Götterlehre, Novalis in der Poesie. Es war, als sei überall, ohne Verabredung und sichtbaren Verein, eine Verschwörung der Gelehrten ausgebrochen, die auf einmal eine ganz neue wunderbare Welt aufdeckte.<sup>2</sup>

---

\* Ich danke Wilhelm Braun und Berthold Friemel für die Durchsicht des Manuskripts und kritische Hinweise.

Siglen:

JGKS: Jacob Grimm: Kleinere Schriften, Berlin 1864 ff.

WGKS: Wilhelm Grimm: Kleinere Schriften, Berlin 1881 ff.

BW: Briefwechsel zwischen Jacob und Wilhelm Grimm aus der Jugendzeit, hrsg. v. H.

Grimm, G. Hinrichs, 2., verm. u. verb. Aufl., bes. v. W. Schoof, Weimar 1963.

RS: Reinhold Steig (Bearb.): Achim von Arnim und Jacob und Wilhelm Grimm, Stuttgart, Berlin 1904.

BGS: Briefe der Brüder Grimm an Savigny, aus d. Savignyschen Nachlaß hrsg. in Verb. m. I. Schnack u. W. Schoof, Berlin 1953.

1 Joseph von Eichendorff: Erlebtes: II. In: Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff, HKA, hrsg. v. W. Kosch, A. Sauer, 10. Bd., Regensburg o.J., S. 406 f.

2 Ebenda, S. 414.

Mit der Rede von einer „Verschwörung der Gelehrten“ nahm Eichendorff zwar einen Schlüsselbegriff auf, der spätestens seit Abbé Barruels 1797/98 in London erschienenen *Mémoires pour servir à l'histoire du Jacobinisme* eine von zahlreichen Nachfolgern aufgegriffene Deutung von Aufklärung und Französischer Revolution als Ergebnis eines großangelegten Komplotts der Gebildeten bot<sup>3</sup> – mit dem durch Heinrich Heine schon 1828 verspotteten „gewöhnlichen Geschwätz von der großen Verschwörung gegen Thron und Altar“<sup>4</sup> hatte seine Schilderung jedoch wenig zu tun. Die metaphernreiche Entdeckung eines intellektuellen Geheimbundes, durch die nachfolgende Darstellung der in Halle und Heidelberg versammelten Philologen und Poeten präzisiert, knüpfte vielmehr an den Topos der romantischen „Geisterfamilie“ an, den bereits die in Jena um August Wilhelm und Friedrich Schlegel gruppierten Autoren zur performativen Selbstbeschreibung ihrer „unsichtbaren Kirche“ verwendet hatten<sup>5</sup> und der durch eine zwischen Juli und Dezember 1836 in den *Wiener Jahrbüchern der Literatur* veröffentlichte Aufsatzfolge in würdiger Absicht aktualisiert worden war.<sup>6</sup> Unter dem Titel *Joseph Freyherr von Eichendorff's Schriften* behandelte der spätere Weimarer Hofrat Adolf Schöll hier die „Kritiker und Dichter, von welchen die romantische Bewegung eingeleitet ward“, im Zusammenhang mit den ihnen freundschaftlich verbundenen „Männern der Wissenschaft“ und markierte deren äußere wie innere Allianz durch expliziten Rekurs auf das berühmte *Ideen*-Fragment 32: „Schlegels Wort, grade aus dieser Zeit, von einem sich verbreitenden Bunde der Geister, welches von Voß so komisch mißnommen wurde, war nicht leer; nur daß nicht die Einzelnen den Bund veranstalteten, sondern durch eine höhere Veranstaltung sich verbündet fanden, mit solchen sowohl, die sie von Angesicht erkannten, als mit Andern, die unberedet im Einklang wirkten.“<sup>7</sup>

---

3 Zu Barruel, dessen verschwörungstheoretische Deutung der Französischen Revolution in dt. Übersetzung u.d.T. „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Jakobinismus“ zwischen 1800 und 1803 in einer 4bändigen Ausgabe in Münster erschienen war, vgl. J. Rogalla von Bieberstein: Die These von der Verschwörung 1776-1945, Frankfurt a.M. u.a. 21978, S. 110-118; S. Schaeper-Wimmer: Augustin Barruel, S. J. (1741-1820): Studien zu Biographie und Werk, Frankfurt a.M. 1985; M. Riquet: Augustin de Barruel: Un jésuite face aux Jacobins francs-maçons, 1741-1820, Paris 1989; zum Einfluß der von Barruel mitentwickelten Konspirationstheorie auf die deutsche Romantik vgl. J. Droz: La Légende du complot illuministe et les origines du romantisme politique en Allemagne, in: *Revue historique* 226 (1961), S. 313-338.

4 Heinrich Heine: Reise von München nach Genua. In: H. H. HKGA, hrsg. v. M. Windfuhr, Bd. 7/1, Hamburg 1986, S. 32.

5 Vgl. I. Hoffmann-Axthelm: „Geisterfamilie“. Studien zur Geselligkeit der Frühromantik, Frankfurt a.M. 1973.

6 Zu diesem zwischen 1818 und 1849 in Wien erschienenen Periodikum, für das auch die Brüder Grimm Beiträge lieferten, vgl. F. Klambauer: Die Wiener Jahrbücher der Literatur, Diss. Wien 1913; L. Haiböck: Die Wiener Jahrbücher der Literatur, Wien 1953; S. Lechner: Gelehrte Kritik und Restauration, Tübingen 1977.

7 Adolf Schöll: Joseph Freyherr von Eichendorff's Schriften [1836]. In: Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff, HKA, begr. v. W. Kosch, A. Sauer, fortgef. u. hrsg. v. H. Kunisch, Bd. XVIII, Stuttgart u.a. 1975, S. 323. F. Schlegels 1800 im „Athenäum“ veröffentlichtes Fragment bezog sich jedoch weniger auf einen Bund von Gelehrten als von Künstlern, vgl. KFSa, hrsg. v. E. Behler, Bd. II, München u.a. 1967, S. 259: „Ob das Heil der

Bereits in Schölls wissenschafts- und literaturhistorischer Rehabilitierung einer durch intellektuelle Koalitionen strukturierten Bewegung „junger Geister“<sup>8</sup> fanden sich die von Eichendorff als „gewaltige Geister“ bezeichneten Protagonisten der romantischen „Gelehrtenverschwörung“ näher vorgestellt: August Wilhelm und Friedrich Schlegel, von denen die „Benennung und Unterscheidung der Romantik“ ausgegangen sei; Schelling, der in Jena mit den Schlegels und deren Freunden Hardenberg und Tieck in vertrautem Umgang gelebt habe; Görres, der in „prophetischem Tone das ursprüngliche Verhältnis von Ideengeschichte und Völkerverzweigung“ verkündigte und dessen Rede von einer „Phantasie der Geschichte“ aussprach, „was alle Romantiker wollten oder meinten“.<sup>9</sup> In einer Reihe mit den Dichterfreunden Achim von Arnim und Clemens Brentano erschienen in Schölls Darstellung zugleich auch die Namen der Gelehrten, die im Gedächtnis der Mit- und Nachwelt die wohl wirkungsstärkste Verkörperung romantischer Wissenschaft (und zugleich deren fruchtbare Aufhebung) darstellten, bei Eichendorff jedoch keine Erwähnung finden sollten: die Brüder Grimm. Neben Schölls kurzer Bemerkung, es sei unnötig, auf Jacob und Wilhelm Grimms „durch eine Reihe von Jahrzehenden bis heute fortgehende Verdienste um wissenschaftliche Kenntniß der Literatur unserer Väter noch eigens hinzuweisen“ und seiner Aufforderung an die klassischen Philologen, über die Bedeutung der *Deutschen Grammatik* für ihr Fach selbst zu urteilen, verdient seine Erwähnung der Brüder aus zwei Gründen ein besonderes Interesse: Zum einen aufgrund der Einführung Jacob Grimms als „Arnim’s und anderer Romantiker Freund“, zum anderen wegen der unmittelbar an die Würdigung der *Deutschen Grammatik* anschließenden Beurteilung von Friedrich Creuzers vierbändiger *Symbolik und Mythologie der alten Völker* als „eine andere, nicht so besonnene, aber als Uebergang nothwendige, wenn gleich in sich unhaltbare Veränderung der classischen Studien“, die nichts anderes gewesen sei „als Folge der Wirkung welche die Romantik auf seine [Creuzers] Vorstellungsweise geübt“.<sup>10</sup> Mit zwei Unterscheidungen differenzierte Schöll also zwischen dem Wirken der Grimms und den Bestrebungen der romantischen Bewegung: Jacob Grimm wurde nicht als „Romantiker“, sondern als „Arnim’s und anderer Romantiker Freund“ bezeichnet; seine 1819 erstmals veröffentlichte *Deutsche Grammatik* erschien als „besonnenes“ Gegenstück einer „romantischen“ Reformierung der klassischen Altertumskunde und somit als Widerpart einer romantischen, „in sich unhaltbaren“ Wissenschaftsauffassung.

Die so vorgenommen Distinktionen sollen den Ausgangspunkt des nachfolgenden Versuchs bilden, das vielschichtige Verhältnis der Brüder Grimm zur Romantik näher zu bestimmen – ein Verhältnis, das seit dem Einsatz einer sachorientierten Erforschung der romantischen Literaturepoche und

---

Welt von den Gelehrten zu erwarten sei? Ich weiß es nicht. Aber Zeit ist es, daß alle Künstler zusammentreten als Eidgenossen zu ewigem Bündnis.“

8 Adolf Schöll (wie Anm. 7), S. 319.

9 Ebenda, S. 317-324.

10 Ebenda, S. 321.

den Anfängen einer wissenschaftshistorischen Selbstreflexion der Germanistik im 19. Jahrhundert zahlreiche kontroverse Auslegungen erfahren hat. Schon für Rudolf Haym bot „die wachsende Ernüchterung und das kräftige Gedeihen der durch die romantische Litteraturrevolution auf ganz neue Wege gelenkten, mit ganz neuen Organen ausgerüsteten deutschen Wissenschaft“ das „glänzendste und ein wahrhaft großartiges Schauspiel“, als dessen wichtigste Akteure die Brüder Grimm auftraten: „Unmittelbar aus dem Schooße der Poesie hat sich die philologisch-historische Forschung der Gebrüder Grimm losgewunden“.<sup>11</sup> Durch Wilhelm Scherer beglaubigt,<sup>12</sup> hat sich diese – zumeist mit den Metaphern von Zeugung und Geburt umschriebene – Deutung einer Emanation der deutschen Philologie aus romantischer Poesie- und Sprachbegeisterung bis in literatur- und fachgeschichtliche Darstellungen des 20. Jahrhunderts gehalten; als „Gründerväter“ firmierten beide Brüder, als „Gründervater“ bzw. „Urmutter“ Jacob Grimm.<sup>13</sup> Gegenüber einer solchen hagiographischen Koppelung des eigenen Faches an das Wirken von „Gründerheroen“ haben jüngere wissenschaftshistorische Untersuchungen nachdrücklich auf die komplexe, widerspruchsreiche Herausbildung der deutschen Philologie zu Beginn des 19. Jahrhunderts aufmerksam gemacht und die Vorstellung einer kontinuierlich-linearen Entwicklung der Disziplin verabschiedet.<sup>14</sup> Beschrieben fachge-

---

11 Rudolf Haym: Die Romantische Schule, Berlin 1870, S. 862.

12 Vgl. Wilhelm Scherer: Jacob Grimm, Neudr. der 2. Aufl. mit Beigaben aus der ersten Auflage und Scherers Rede auf Jacob Grimm, bes. v. S. von der Schulenburg, Berlin 1921, S. 50: „Die Brüder Grimm sind .. aus dem Kreise der Romantiker hervorgegangen: sie erfuhren die Einwirkung von Männern wie Ludwig Tieck und Wilhelm Schlegel; sie waren mit Clemens Brentano und Achim von Arnim innigst befreundet; und die Wissenschaft, der sie dienten, erhielt von der Romantik einen überaus kräftigen, ja den eigentlich entscheidenden Anstoß.“ In seiner „Rede auf Jacob Grimm“ hat Scherer den Transformationsprozeß von den „tumultuarischen Exzessen der etymologischen Willkür“ zur induktiven Methodik der „Deutschen Grammatik“ als revolutionäre Wandlung von einer romantischen zu einer postromantischen Wissenschaftsauffassung herausgestellt, die als „Act des Übergangs, des Durchkämpfens von der einen zur andern“ nicht nur einen individuellen, sondern einen „allgemeinen Durchbruch“ bedeutete und den Grundstein für die „größten Fortschritte der modernen Geisteswissenschaften“ gelegt habe; W. Scherer: Rede auf Jacob Grimm, in: ders.: Kleine Schriften zur altdeutschen Philologie, hrsg. v. K. Burdach, Berlin 1893, S. 9.

13 Vgl. Josef Dünninger: Geschichte der deutschen Philologie. In: W. Stammer (Hrsg.): Deutsche Philologie im Aufriß, 2., überarb. Aufl., Berlin 1957, Bd. 1, Sp. 148; die Zurechnung beider Brüder zur „Vätergeneration der Germanistik“ findet sich in der jüngeren Literatur auch bei E. Papp: Jacob und Wilhelm Grimm und die Erforschung der mittelalterlichen Literatur, in: W. Kürschner, E. Papp (Hrsg.): Jacob und Wilhelm Grimm. Fachwissenschaftliche und fachdidaktische Beiträge zur Werk- und Wirkungsgeschichte, Cloppenburg 1989, S. 181; vom „Gründervater“ J. Grimm spricht U. Wyss: Johann Andreas Schmellers und Jacob Grimms Literaturauffassung, in: L.M. Eichinger, B. Naumann (Hrsg.): Johann Andreas Schmeller und der Beginn der Germanistik, München 1988, S. 13; das Bild der „Urmutter“ verwendet ders.: Der Schlaf der Geschichte. Über Jacob Grimms Hermeneutik, in: V. Mertens (Hrsg.): Die Grimms, die Germanistik und die Gegenwart, Wien 1988, S. 62.

14 Diese Forschungen – insbesondere von U. Wyss (Die wilde Philologie. Jacob Grimm und der Historismus, München 1979); Rainer Rosenberg (Zehn Kapitel zur Geschichte der Germanistik, Berlin 1981) und der „Bielefelder Gruppe“ um J. Fohrmann und W. Voßkamp mit ihren Publikationen „Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft“ (wie Anm. 14), „Wissenschaft und Nation“ (München 1991) und „Wissenschaftsgeschichte der Germanistik im 19. Jahrhundert“ (Berlin, Weimar 1994) befördert – zeigen, daß die Germanistik sich

schichtliche Rekonstruktionen die Beiträge der Brüder zum Institutionalisierungsprozeß der Germanistik als Ausflüsse einer romantisch inspirierten „wild-Philologie“ (so Ulrich Wyss über Jacob Grimm), die aufgrund ihrer vielfältigen Interessen sowie einer überschäumenden Sammel- und Kombinationsleidenschaft eine Vielzahl von traditionsstiftenden Anstößen für Literatur- und Sprachwissenschaft, Editionstheorie und Volkskunde gegeben (doch keine „Schüler“ erzogen<sup>15</sup>) hätten, stellen Teile der neueren Grimm-Forschung einen Konnex zwischen romantischer Wissenschaft und dem Schaffen des hessischen Brüderpaars radikal in Frage: „Die Grimms sind nach 1860/70 fälschlich als rückwärtsgewandte Romantiker, Nationalisten, ja Chauvinisten abgestempelt worden, was nur von Oberflächlichen und Unwissenden behauptet werden kann. Die Brüder, besonders Jacob, waren nüchterne, empirische Beobachter und Forscher, Positivisten schon am Beginn ihrer Arbeiten.“<sup>16</sup>

Auch um die vorerst nur skizzierten Fragen nach den Entstehungsbedingungen einer disziplinären Germanistik weiter präzisieren und beantworten zu können, möchte die nachfolgende Studie die Zusammenhänge zwischen Jacob und Wilhelm Grimm und der romantischen Kulturbewegung auf drei Ebenen klären: Unter Verwendung eines generationstypologisch spezifizierten „Romantik“-Begriffs ist in einem ersten Schritt die Rezeption der frühromantischen „Literaturrevolution“ als eine zentrale Bildungserfahrung der 1785 bzw. 1786 geborenen Brüder zu umreißen, um nachfolgend ihre aktive Partizipation an einem zentralen Projekt der zweiten Phase der romantischen Bewegung – den von unterschiedlichen Akteuren mit disparaten Zielen und Mitteln initiiert-

---

„nicht nach einer vorgegebenen Theorie mit einem klaren Methodenbewußtsein als Wissenschaft ausgeformt“ hat, sondern daß dieser „Ausdifferenzierungsprozeß“ im wesentlichen „ungesteuert und anarchisch“ verlief, U. Hunger: Altdeutsche Studien als Sammeltätigkeit, in: J. Fohrmann, W. Voßkamp (Hrsg.) (wie Anm. 14, S. 98); unter Einbeziehung der zwischen 1987 und 1995 erschienenen Arbeiten ders.: Gründung oder Prozeß: Die Entwicklung der literaturwissenschaftlichen Germanistik, ein Werk Jacob Grimms?, in: Jb. der Brüder Grimm-Gesellschaft, hg. von Hartmut Kugler u.a. Bd. V, Kassel 1995, S. 55-176.

15 So etwa Josef Dünninger (wie Anm. 13, Sp. 169): „Die Brüder Grimm haben keine Schule gebildet und hatten keine Schüler, sie hatten Bewunderer und Nachfolger. Was sie gaben, war so persönlicher Prägung, daß es nicht nachgeahmt werden konnte.“ Gegen diese verengte Sicht der Schulbildung (die statt der ‚unnachahmlichen‘ Grimms den angeblich methodisch disziplinierten K. Lachmann als Schulgründer auszeichnete) ist u.a. auf die Philologen R. von Raumer und K. Müllenhof sowie den Mythologen W. Mannholdt und den Bibliographen K. Goedeke zu verweisen, die bei den Grimms studierten und in ihren Karrierewegen unterstützt wurden.

16 Ludwig Erich Schmitt: Einleitung zur Gesamtausgabe. In: Jacob und Wilhelm Grimm: SW, Forschungsausgabe, Abt. V, Bd. 5. 1, m. Vorw. u. Einl. zur Gesamtausgabe, Hildesheim 1985, S. X. Auf die Problematik dieser Zuweisung ist nicht näher einzugehen; weit ausgewogener argumentiert die Darstellung von G. Ginschel: Der junge Jacob Grimm 1805-1819, 2., erw. Ausg., Stuttgart 1989, insb. S. 1-23 (Die Begriffe „romantisch“ und „historisch“) sowie L. Denecke: Eine neue Philologie, in: Brüder Grimm Gedenken, Bd. 2, Marburg 1975, S. 6 mit dem Hinweis auf notwendige Vorsicht bei der historischen Situierung: „Man hat es sich bisher wohl zu leicht gemacht, wenn man, vom stofflichen Interesse am ‚Altertum‘ ausgehend, die Brüder Grimm der Romantik zuwies. Es wurde zu wenig berücksichtigt, wie stark dieses stoffliche Interesse schon im 18. Jahrhundert ausgebildet war, wie vielseitig es von daher auch auf die Brüder Grimm gewirkt hat, und wie entscheidend sie selbst diese Anstöße – eigenständig und unverwechselbar – zu einer neuen Denk- und Forschungsrichtung gewandelt haben.“

ten „altdeutschen Studien“ – zu rekonstruieren. Ein abschließender dritter Abschnitt soll die eingangs angeführte Rede von der „romantischen Gelehrtenverschwörung“ diskutieren und unter besonderer Berücksichtigung der zwischen 1809 und 1816 vollzogenen Entwicklung des Brüderpaars näher bestimmen.

## I.

Für Jacob und Wilhelm Grimm, die seit April 1802 bzw. 1803 an der Marburger Universität Jura studierten, stellten die vielfältigen Bestrebungen der sich nach 1797 von Dresden, Berlin und Jena aus formierenden „neuen Schule“<sup>17</sup> im Gefolge der Brüder Schlegel ein entscheidendes Bildungserlebnis dar. Die um 1770 geborene Generation der an mittelalterlich- und romanisch-„moderner“ statt an klassisch-antiker Poesie orientierten Dichter und Philologen, die sich als Antipoden einer formalisierten Aufklärung und als „kritische Dictatoren Deutschlands“ inszeniert und im *Athenäum* ihr publizistisches Sprachrohr gefunden hatten,<sup>18</sup> wirkten jedoch nicht allein durch die (in Aufnahme längerfristiger Bestrebungen) wiederbelebten „altdeutschen Studien“<sup>19</sup>

---

17 Die Grimms verwendeten zur Bezeichnung des um die Brüder Schlegel und Tieck versammelten Zirkels den Begriff „neue Schule“; er erscheint erstmals im Brief von W. an J. Grimm v. 24.3.1805. In: BW, S. 37. Diese Begriffsverwendung belegt eine positive bzw. neutrale Haltung, wurden doch die Begriffe „Romantik“ und „Romantiker“ in ihrer Anwendung auf die Gegenwart nach affirmativem Gebrauch durch den „Athenäums“-Kreis vor allem durch die um Voß versammelten Gegner der neuen Poesie in pejorativer Absicht verwendet; signifikantes Beispiel war J. I. Baggesens „Taschenbuch für vollendete Romantiker und angehende Mystiker“, das 1810 u.d.T. „Der Karfunkel oder Klingklingel-Almanach“ erschien und die romantische Poesie persiflierte. Von einer genauen Beobachtung dieser literarischen Fehde und ihrer Terminologie durch die Grimms zeugt der Brief von J. an W. Grimm v. 15.4.1809 (BW, S. 88), in dem es über die Verhältnisse in Heidelberg heißt: „Voß hat sich einen Polypen in der Nase und einen alten Schaden an der Hand heilen lassen und ist vertraut mit Baggesen, der sich dort herumtreibt und bei Cotta gegen die Romantiker heftig schreiben wird.“

18 Diese „Minimaldefinition“ der frühromantischen Bewegung als einer durch gemeinsame Bildungserfahrungen und ästhetische Strategien geprägten Generationseinheit, die mit Gruppenbildung und provokanten Innovationen Distinktionsgewinne innerhalb eines vordisziplinaren literarischen Feldes zu erzielen suchte, basiert auf den von W. Dilthey umrissenen, später von J. Petersen präzisierten Bestimmungen; vgl. W. D.: Über das Studium der Geschichte, der Wissenschaften vom Menschen, der Gesellschaft und dem Staat [1875], in: ders.: Ges. Schriften, Bd. V, Stuttgart, Göttingen 1964, S. 36-39; ders.: Das Erlebnis und die Dichtung, Berlin 1905, S. 269-271; J. Petersen: Die Wesensbestimmung der deutschen Romantik, Leipzig 1926, S. 132-170. Weiterführende Erläuterungen zu den generationsbedingten Gruppenbildungsprozessen des Jenaer Kreises liefert W. Schmitz: Literaturrevolten: Zur Typologie von Generationsgruppen in der deutschen Literaturgeschichte, in: R. W. Leonardt (Hrsg.): Das Lebensalter in einer neuen Kultur?, Köln 1984, S. 148-151; zur Provokationspoetik instruktiv ders.: „Die Welt muß romantisiert werden...“ Zur Inszenierung einer Epochenschwelle durch die Gruppe der ‚Romantiker‘ in Deutschland. In: H. Birus (Hrsg.): Germanistik und Komparatistik, Stuttgart, Weimar 1995, S. 290-308.

19 Unter dem Begriff des „Altdeutschen“ wird hier und im folgenden in Anlehnung an G. Ginschel (wie Anm. 16, S. 28) die zu Beginn des 19. Jh.s übliche Extension des Terminus verstanden, der das gesamte deutsche Mittelalter, die frühe Neuzeit und auch die Volksdichtung der folgenden Jahrhunderte bis zur Gegenwart umfaßte; die Einbeziehung aktueller „Volkspoesie“ in diese Studien war für die Grimms mit der Auffassung vom kontinuierlichen Fortleben der als „Sage“ begriffenen altdeutschen Überlieferung legitimiert.

auf die Grimms. Anfängliche und bleibende Eindrücke vermittelte vielmehr A. W. Schlegel, der als Popularisator und Propagandist der Ideen des Jenaer Frühromantikerkreises die früh ausgeprägten ästhetischen Interessen der Brüder befruchtete. Voller Bewunderung nahmen Jacob und Wilhelm Grimm seine zwischen September 1802 und Ostern 1803 in Berlin gehaltenen Vorlesungen *Über schöne Literatur und Kunst* zur Kenntnis, die in F. Schlegels Zeitschrift *Europa* abgedruckt worden waren.<sup>20</sup> A. W. Schlegels im ersten Band des *Athenäum* veröffentlichte Erörterung *Die Sprachen. Ein Gespräch über Klopstocks grammatische Gespräche*, das sich Jacob Grimm 1804 aus einem geliehenen Exemplar des frühromantischen Periodikums abschrieb, gab einen ersten Anstoß für die Beschäftigung mit sprachwissenschaftlichen Fragestellungen; sie sollte später so reiche Früchte tragen, daß der junge Kopist in einer Neuauflage des Textes anerkennende Erwähnung finden würde.<sup>21</sup> Geleitet durch sein besonderes Interesse für die bildende Kunst schrieb Jacob Grimm auch das gesamte, 1799 im *Athenäum* erschienene Gespräch *Die Gemälde* von A. W. Schlegel ab – und wünschte sich während des späteren Pariser Aufenthalts Goethes *Propyläen* und F. Schlegels *Europa*, um die hier abgedruckten Urteile mit den Kunstwerken selbst vergleichen zu können.<sup>22</sup>

Als Jacob Grimm zwischen Februar und September 1805 zum ersten Male in Paris weilte, um für seinen Lehrer Friedrich Karl von Savigny in Bibliotheken und Archiven zu recherchieren, dokumentieren die zahlreichen Briefe zwischen dem Brüderpaar ein reges Interesse für literarische Nachrichten und Neuerscheinungen, das sich im besonderen auf Werke der vielfach angegriffenen „neuen Schule“ richtet. Für „unsere liebe Bibliothek“<sup>23</sup> ordert Wilhelm Grimm am 3. Februar 1805 die zweibändige Ausgabe der Schlegelschen *Charakteristiken und Kritiken*, die 1801 in Königsberg erschienen waren, das von Tieck im Jahr 1800 herausgegebene *Poetische Journal* und Novalis' Fragment gebliebenen Roman *Heinrich von Ofterdingen*. Bereits zu diesem frühen Zeit-

---

20 Das ergibt sich aus dem Brief Wilhelms an J. Grimm v. 24.3.1805 (BW, S. 39), wo es über Tiecks „Shakespeare-Briefe“ heißt: „Es finden sich schon hier Ansichten, die wir in den Vorlesungen des Schlegels bewunderten, über Aufklärung und Toleranz, vielleicht noch witziger und treffender ausgesprochen.“ Das im Oktober 1803 erschienene dritte Heft der von F. Schlegel herausgegebenen Zeitschrift „Europa“ druckte die Lektionen A.W. Schlegels u.d.T. „Über Literatur, Kunst und Geist des Zeitalters. Einige Vorlesungen in Berlin, zu Ende J. 1802 gehalten“.

21 Vgl. Briefe Jacob Grimm an August Wilhelm Schlegel. Aus der in der kgl. öff. Bibliothek zu Dresden aufbewahrten Correspondenz Schlegels mitgeteilt von Ludwig Schmidt. In: Anzeiger für deutsches Altertum 29 (1904), S. 158-165, wo im Brief v. 14.6.1828 die Abschrift geschildert wird („weil ich kein geld hatte das buch zu kaufen“) und es über die von Schlegel vermittelten Anregungen weiter heißt: „Ich sage nicht zu viel, wenn ich versichere, daß Ihre und Tiecks schriften in jenen empfänglichen jugendjahren unauslöschlichen Eindruck auf mich gemacht haben, mit welchem auch meine neigung zu altdeutscher sprache und poesie grossgezogen worden ist.“ Die lobende Erwähnung der grammatischen Studien Grimms findet sich in der Neuauflage des Gesprächs in A.W. Schlegels Kritischen Schriften, Berlin 1828, Bd. 1, S. 250.

22 Vgl. Wilhelm Scherer: Die Brüder Grimm und die Romantik. In: Neue Freie Presse v. 19.11.1880, S. 1-3; erneut in: W. Scherer: Kleine Schriften zur altdeutschen Philologie, hrsg. v. K. Burdach, Berlin 1893, S. 45.

23 Wilhelm an J. Grimm. Brief v. 24.3.1805. In: BW, S. 35.



punkt besitzt die deutsche Literatur für ihn prioritäre Geltung: Gegenüber Calderons Schauspielen habe er sich für das posthum veröffentlichte Werk des Novalis entschieden, der in den von F. Schlegel und Tieck 1802 in Berlin herausgegebenen Schriften Friedrichs von Hardenberg vorlag, da dieses „als deutsches Original und auch objektiv betrachtet origineller vorzuziehen“ sei.<sup>24</sup>

Aus den mitgeteilten Urteilen über die erhaltenen Bücher spricht nachhaltige Anerkennung: Das *Poetische Journal* wird für seinen „vortrefflichen Inhalt“ gelobt, die in Tiecks „schönem herzlichem Ton und Stil“ geschriebenen Shakespeare-Briefe als „sehr schön, vielleicht in strenger wissenschaftlicher Hinsicht etwas gedehnt“ charakterisiert. Nach einer zweiten Lektüre werden diese Texte dann sogar als „das Vorzüglichste in dem ganzen Buch“ besonders hervorgehoben und neben die schon früher bewunderten Vorlesungen Schlegels gestellt.<sup>25</sup> Unmittelbar im Anschluß an die enthusiastische Parteinahme für die Autoren des Jenaer Kreises um A. W. und F. Schlegel kommt Wilhelm Grimm auf die nunmehr auch den Zeitgenossen deutlich sichtbare Krise der frühromantischen Bewegung zu sprechen:

Eben in der Poesie herrscht eine Art von Justitium, man weiß nicht mehr, was man will, die neue Schule ist jetzt schon zu alt geworden, um mit Eifer und Enthusiasmus für sie zu sprechen, die Gegner sagen ganz laut, sie werde zu Grabe getragen, wie auch eine (sehr schlechte) Broschüre so betitelt erschienen ist. Schellings nimmt sich namentlich niemand mehr an, so läßt die Zeitung für die elegante Welt abdrucken, man sähe ein, es sei Wortkrämerei (vivo Spazifero). Und die Schlegels schweigen auch ganz still. Sonderbar ist es übrigens, daß diese Anarchie nicht durch eine neue Erscheinung und Revolution, sondern lediglich dadurch bewirkt scheint, daß es nicht mehr ganz neu ist und anfängt, gewöhnlich zu werden. Desto fester muss man an dem wahrhaft Guten hangen.<sup>26</sup>

Mit der Beobachtung eines „Justitiums“, d.h. einer Unterbrechung der Rechtspflege durch Krieg oder höhere Gewalt, erwies sich Wilhelm als überaus scharfsichtiger Beobachter des unübersichtlichen literarischen Feldes im Frühjahr 1805: Unmittelbar nachdem A. W. Schlegel im Frühjahr 1804 seine mit großem Erfolg gehaltenen Vorlesungen beendet hatte, fand Schiller – den Schlegel in seinen Lektionen kühl übergangen hatte – bei seinem Berliner Aufenthalt in den ersten Maitagen eine so begeisterte Aufnahme, daß diesem von Ifflands Bühne aus erfolgenden Gegenstoß seitens der in Auflösung begriffenen „neuen Schule“ nichts entgegenzusetzen war. Der von A. W. Schlegel und Tieck 1802 zusammengestellte *Musen Almanach*, der ein letztes Mal die Autoren der Jenaer Romantik versammelt hatte, fand trotz Anstrengungen keine Fortsetzung; die Bemühungen um eine Wiederbelebung des *Athenäum*, von denen A. W. Schlegel noch im November 1803 Goethe berichtete, scheiterten ebenso wie F. Schlegels Versuche um eine Ausweitung

---

24 Wilhelm an J. Grimm. Brief v. 3.2.1805. In: Ebenda, S. 20.

25 Wilhelm an J. Grimm. Brief v. 24.3.1805. In: Ebenda, S. 36, 39.

26 Wilhelm an J. Grimm. Brief v. 24.3.1805. In: Ebenda, S. 37.

seines Journals *Europa*, dessen letzte Nummer zu Ostern 1805 erschien.<sup>27</sup> Auch der von A. W. Schlegels Vorlesungen inspirierte „Nordsternbund“, der sich um Adalbert von Chamisso, Julius Eduard Hitzig und Johann Ferdinand Koreff in den Wachstuben am Brandenburger und Potsdamer Tor in Berlin traf und den frühromantischen Enthusiasmus weiterzutragen suchte, begann sich 1804 aufzulösen; die Jahrgänge 1804 und 1805 seines von Chamisso, Koreff und Varnhagen von Ense herausgegebenen Almanachs blieben ohne größere Resonanz. So war es kein Wunder, daß der in zahlreichen Streitschriften und Pasquillen ausgetragene Kampf gegen die „neue Schule“ allmählich nachließ, auch wenn die von Wilhelm Grimm verzeichneten Angriffe weitergingen: Die *Zeitung für die elegante Welt* diffamierte Schellings Philosophie am 7. Januar 1805 als „eitel Wortkram und Phantastenwerk“;<sup>28</sup> die erwähnte Streitschrift über die zu Grabe getragene „neue Schule“ reihte sich in jene konsequent antiromantischen Manifeste ein, die seit 1798 erschienen waren und in der Karikatur *Versuch auf den Parnaß zu gelangen* der anonymen Flugschrift *Ansichten der Literatur und Kunst unseres Zeitalters* (Berlin 1803) ihren bildlichen Ausdruck gefunden hatten.<sup>29</sup> – Zu der vom jüngeren Grimm registrierten „Anarchie“ hatten nicht zuletzt die lokale Zerstreung des Jenaer Kreises und das von ihm gleichfalls bemerkte „Stillschweigen“ der Schlegel-Brüder beigetragen: Während August Wilhelm Schlegel nach Beendigung seiner Berliner Vorlesungen im Frühjahr 1804 Madame de Staël nach Coppet folgte, um von dort für längere Zeit nach Italien zu reisen, saß Friedrich Schlegel über Sanskrit-Studien in Paris; Tieck lebte seit Herbst 1803 mit seiner Familie in Ziebingen auf dem Gute seines Freundes Burgsdorff; Fichte trat zwischen 1801 und 1806 publizistisch überhaupt nicht in Erscheinung.

---

27 Zu den Bemühungen um eine Fortsetzung des „Athenäum“ vgl. J. Körner, E. Wieneke (Hrsg.): *Die Brüder Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe*, Leipzig 1926, S. 141; O. Walzel (Hrsg.): *Friedrich Schlegels Briefe an seinen Bruder August Wilhelm*, Berlin 1890, S. 503f., 517f.; zu F. Schlegels dringender Werbung um die Mitarbeit von Hülsen, Schleiermacher, Steffens und Tieck an der „Europa“ vgl. J. Körner (Hrsg.): *Krisenjahre der Frühromantik*, Bern, München<sup>2</sup> 1969, Bd. 1, S. 66-68, Bd. 3, S. 53; F. Schlegels vergebliche Angebote der Fortsetzung an den Berliner Verleger Reimer sind dokumentiert in J. Körner (Hrsg.): *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel*, Berlin 1926, S. 61f., 65, 68.

28 Schellings philosophisches Werk lernten die Brüder dann vor allem durch die Vermittlung von H. Steffens kennen; W. Grimm sah die 1809 in Landshut erschienene Ausgabe der „Philosophischen Schriften“ während seines Aufenthaltes in Halle in der Bibliothek des Naturphilosophen und empfahl sie dem Bruder zur Anschaffung: „es ist manches Schöne darin und manche historische Idee“, Wilhelm an J. Grimm, Brief v. 18.6.1809. In: BW, S. 115. Dazu auch O. Ehrismann: *Philologie der Natur – die Grimms, Schelling, die Nibelungen*. In: *Brüder Grimm Gedenken*, Bd. 5, Marburg 1985, S. 35-57.

29 Bei der von W. Grimm als „schlechte Broschüre“ charakterisierten Schrift handelt es sich möglicherweise um einen Separatdruck der „Stand- und Trauerrede auf die hochwohlseelig abgeschiedene und nunmehr zur Gruft gebrachte Frau Mono-Poly- und Pan-Graphia-Literata“, die im „Vergötterungs-Almanach auf das Jahr 1801“ in Erfurt erschienen war. Nachdem die erste Ausgabe dieses Almanachs konfisziert wurde, erschien dieser später u.d.T. „Galgenreden, Monumente, Grabschriften, Stand- und Leichenreden auf noch lebende arme Sünder“ in Berlin und Leipzig; siehe dazu W. Pfeiffer-Belli: *Antiromantische Streitschriften und Pasquille (1798-1804)*, in: *Euphorion* 26 (1925), S. 610; zum erbitterten Krieg gegen die „neue Schule“ vgl. A. Koberstein: *Geschichte der deutschen Nationalliteratur*, 5., umgearb. Aufl. v. K. Bartsch, Bd. IV, 2. Teil, Leipzig 1873, S. 829-887.

In seiner umgehenden Antwort auf Wilhelms Bericht von der Stagnation des literarischen Lebens zeigte Jacob Grimm zwar deutliche Sympathien für die revolutionären Züge der „neuen Schule“, verbarg jedoch nicht seine Skepsis gegenüber den Radikalismen der frühromantischen Provokationspoetik:

Daß man die neue Schule mit aller Gewalt zu Grabe läuten will, rührt wohl größtenteils aus Parteienerbitterung, Einfalt und Nachbeterei her; einesteils liegt aber darin etwas, was mir gefällt; es weht nämlich in der deutschen Literatur – d.h. so lange sie existiert, wie mir deucht, ein Geist von Republikanismus, der keine Schule oder Clique aufkommen läßt, und gewiß ist dies der einzige Weg, der zum Ziele führt und das Vortreffliche allgemein anerkennen macht, indem eine Schule in einzelnen wenngleich Nebenpunkten immer einseitig bleibt. Diese Schule war zur Revolution durchaus nötig, nachdem sie aber diese glücklich herbeigeführt hatte, muß sie keine Monarchie errichten wollen (obgleich man gegen das Schlechte und Mittelmäßige stets nie despotisch genug wird verfahren können, wovon ich aber nichts rede), und vielleicht ist dies die *einzig*e Seite, von der die Schlegels etc. und ihre Schriften in keinem guten Licht erscheinen mögen, was ihrem Wert indes nur sehr relativ, und wenn man diese Relation weiß, gar nicht schadet. Meinst nicht? <sup>30</sup>

Einig waren sich die Brüder aber nicht nur in der Sympathie für die „neue Schule“, sondern auch in der unangezweifelten Hochschätzung Goethes. Seine Übersetzung von Diderots *Vetter Rameau* lobte Wilhelm Grimm im Juni 1805 als „herrliches Buch“<sup>31</sup>; Jacob Grimm pflichtete mit Entschiedenheit bei: „Der Goethe ist ein Mann, wofür wir Deutsche Gott genug nicht danken können; er kommt mir gerade wie Raffael vor, ohne daß ich deshalb Schlegel und Tieck mit Dürer, Eyck, Bellini vergleichen will.“<sup>32</sup> Der Vergleich Goethes mit Raffael, dessen malerisches Werk nicht zuletzt Wackenroders *Herzensergiessungen eines kunstliebenden Klosterbruders* hymnisch gefeiert hatten, ist – vor allem wegen des unmittelbar anschließend ausgesprochenen Verzichts auf eine Parallelisierung von Schlegel und Tieck mit Dürer und Eyck – in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich: Zum einen dokumentiert er Jacob Grimms besonderes ästhetisches Interesse, das ihn bei seinen intensiven Besuchen in den Pariser Sammlungen vor allem vor die Bilder Raffaels, Leonardo da Vincis und Tizians führte (während die Werke Corregios nur wenig Aufmerksamkeit fanden);<sup>33</sup> zum anderen belegt er die frühzeitig ausgeprägte Akzeptanz für den Eigenwert literarischer Produktionen: Eben weil Goethe wie Raffael die auf ihre Weise unüberbietbaren Gipfelpunkte moderner Literatur bzw. Malerei markierten, erwiesen sich Versuche eines Vergleichs mit und die Gleichsetzung von alternierenden Konzeptionen als inkompatibel.

---

30 Jacob an W. Grimm. Brief v. 2.4.1805. In: BW, S. 43.

31 Wilhelm an J. Grimm. Brief v. 24.6.1805. In: Ebenda, S. 63.

32 Jacob an W. Grimm. Brief v. 12.7.1805. In: Ebenda, S. 67.

33 Vor dem Hintergrund dieses Interesses für die bildende Kunst wird auch der Gruß Brentanos an den für Savigny in Paris tätigen J. Grimm verständlich: „Grüßen Sie Grimm, den Sie auf dem Schauplatz der Malerei für die Wissenschaft erobern.“ C. Brentano an Savigny. Brief v. 30.3.1805. In: C. Brentano: Sämtliche Werke und Briefe, Bd. 31, Stuttgart u.a. 1991, S. 416.

Unter allen Projekten der „neuen Schule“ gewannen für die in Savignys Schule mit juristischer Methodologie, römischer Rechtsgeschichte u.a. Gegenständen historischer Betrachtung befaßten Brüder die seit Mitte des 18. Jahrhunderts beobachtbaren, durch den poetischen Enthusiasmus Wackenroders, der Schlegels und Hardenbergs neu beförderten Bemühungen um eine „Wiederentdeckung“ mittelalterlicher Literatur- und Sprachdenkmäler besondere Bedeutung.<sup>34</sup> Wie aus den Briefen und der *Selbstbiographie* Jacob Grimms hervorgeht, müssen ihm Tiecks 1803 veröffentlichte Sammlung der *Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter* unmittelbar nach Erscheinen bekannt geworden sein – denn die „hinreißende vorrede“ dieses Buches weckte das Interesse für die Bodmersche Ausgabe der deutschen Minnesänger, die er einige Monate später in der „reichen und auserwählten Bibliothek“ seines Marburger Lehrers Savigny entdecken und „später so oft in die Hand nehmen sollte“.<sup>35</sup> In seiner 1850 niedergeschriebenen Eloge auf den verehrten Begründer der historischen Schule der Rechtswissenschaft hat Jacob Grimm aber nicht die erste Lektüre von Tiecks Anthologie, sondern die auf einen „Sommertag des Jahres 1803“ datierte Entdeckung der Bodmerschen *Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpunkte CXL Dichter enthaltend* (Zürich 1758/59) zu seinem „germanistischen Urerlebnis“ stilisiert,<sup>36</sup> das als „quasi religiöses Erweckungserlebnis“ (Lothar Bluhm) die Aufgabe des bisherigen Studiums der Jurisprudenz zugunsten der Beschäftigung mit altdeutscher Literatur motivieren sollte und als „bedeutsam arrangierte Urszene“ (Ulrich Wyss) die Geburt der germanistischen Wissenschaft aus dem Geist staunender Andacht mit mythischer Bedeutung auflud.<sup>37</sup> Zweifellos wirkten primär die bereits im 18. Jahrhundert begonnenen Editions Bemühungen auf die Grimms: Während Wilhelm Grimm die von Christoph Heinrich Myller herausgegebene *Sammlung Deutscher Gedichte aus dem XII XIII und XIV Jahrhundert* dauerhaft benutzte, war Bodmers Ausgabe in Jacob Grimms ständigem Gebrauch;<sup>38</sup> das Buch blieb nach seinen eigenen Worten seit der Entdeckung in Savignys Bibliothek „so fest in meinen Gedanken, dasz ich ein paar jahre hernach auf der Pariser bibliothek nicht unterliesz die handschrift zu fordern, aus welcher es geflossen ist,

---

34 Instrukтив J. Körner: Die Renaissance des germanischen Altertums, in: Zs. für den deutschen Unterricht 27 (1913), S. 1-29; zum „ganz neuen Impuls“ und „höheren Schwung“ der romantischen Bewegung für die altdeutschen Studien bereits W. Scherer (wie Anm. 12), S. 51. Daß die nach 1800 „wiederentdeckten“ literarischen Denkmäler des deutschsprachigen Mittelalters schon vorher bekannt und zumindest partiell ediert waren, zeigt auch U. Hunger: Altdeutsche Studien als Sammeltätigkeit, in: J. Fohrmann, W. Voßkamp (wie Anm. 14), S. 89-98; gegen die zählbeige Legende einer erst von der Romantik vollzogenen „Erneuerung der altdeutschen Vergangenheit“, die mit der literarischen Blütezeit von Klassik und Romantik das „Heroenzeitalter“ der sich etablierenden Literaturwissenschaft parallelisiere, argumentiert L. Bluhm: Die Brüder Grimm und der Beginn der Deutschen Philologie, Hildesheim 1997, S. 66-127.

35 Jacob Grimm: Selbstbiographie. In: JGKS, Bd. 1, S. 6.

36 Jacob Grimm: Das Wort des Besitzes. In: JGKS, Bd. 1, S. 115f.

37 Lothar Bluhm (wie Anm. 34), S. 77; U. Wyss (wie Anm. 14), S. 55.

38 Vgl. Die Bibliothek der Brüder Grimm. Annotiertes Verzeichnis des festgestellten Bestandes, erarb. v. L. Denecke, I. Teitge, Stuttgart 1989, S. 213, 244.

ihre anmutigen bilder zu betrachten und mir schon stellen abzuschreiben.“<sup>39</sup> Doch trugen die frühromantischen Ideen einer poetischen Renaissance des deutschen Altertums möglicherweise unmittelbarer zur Entscheidung für die „altdeutschen Studien“ bei, als bislang angenommen: Als Wilhelm Grimm am 24. März 1805 den Bruder bittet, ob dieser in Paris nicht einmal nach „alten deutschen Gedichten oder Poesien“ suchen könnte, vielleicht fände er „etwas, das merkwürdig und unbekannt“<sup>40</sup>, erscheint dieses aufkeimende Engagement keineswegs als so „plötzlich“, wie es Wilhelm Scherer in seinen Erläuterungen über das Verhältnis der Grimms zur romantischen Bewegung darstellt.<sup>41</sup> Im Kontext des gesamten Briefes zeigt sich die Aufforderung nämlich eher als Konsequenz länger vorbereiteter Anregungen (primär durch Texte der „neuen Schule“, also der frühen Romantiker) denn als scheinbar blitzartige Wendung: Unmittelbar bevor Wilhelm Grimm die Fahndung nach „alten deutschen Gedichten oder Poesien“ in Auftrag gibt, berichtet er über den Erhalt des Novalis’schen *Heinrich von Ofterdingen*, über den Vergleich einer Quellenabschrift mit ihrer Wiedergabe in Tiecks *Minneliedern* („demnach zu urteilen hat Tieck nicht viel verändert, was auch hübsch“) sowie über eine in der *Zeitung für die elegante Welt* abgedruckte *Probe von Minneliedern*, deren „Modernisierungen“ er aber ablehnte.<sup>42</sup> Wird zusätzlich die im Mittelteil des ausführlichen Schreibens niedergelegte Stellungnahme zum „Justitium“ innerhalb der aktuellen literarischen Auseinandersetzungen berücksichtigt, gewinnt die Motivation der Brüder, sich den altdeutschen Studien zuzuwenden, weiter an Plastizität. Ihre Entscheidung für die Literatur- und Sprachforschung war eben nicht nur, wie es oberflächliche Etikettierungen nahelegen, Ergebnis eines allgemeinen „romantischen Impulses“ im Zeichen nationaler Rückbesinnung, sondern bewußte Integration in ein bereits vielfach strukturiertes Feld gelehrter und poetisch-ästhetischer Aneignungsformen, deren Komplexität und Verwurzelung in längerfristigen Entwicklungen nicht zu unterschätzen ist.<sup>43</sup>

---

39 Jacob Grimm (wie Anm. 36), S. 115f. Gegen den von J. Grimm betonten Anschluß an Bodmers editorische Vorleistungen hat der jüngere Bruder die Wiederentdeckung der altdeutschen Literatur als innovative Leistung seiner Zeit herausgestellt, vgl. W. Grimm: Selbstbiographie. In: WGKS, Bd. 1, S. 12: „Was Bodmer früher angeregt hatte, war längst erstorben, dieses Gebiet konnte für ein eben entdecktes gelten, auch schien sich, wo man den Blick hinwendete, dem Auge etwas Neues darzubieten.“

40 Wilhelm an J. Grimm. Brief v. 24.3.1805. In: BW, S. 40.

41 Wilhelm Scherer (wie Anm. 22), S. 45.

42 Wilhelm an J. Grimm. Brief v. 24.3.1805. In: BW, S. 40.

43 Auf diese komplexen, historisch längerfristigen Entwicklungsbedingungen für die Professionalisierung deutscher Studien im allgemeinen und die Entwicklung der Grimms im besonderen hat schon W. Scherer hingewiesen: „Bei dem Aufblühen der germanischen Philologie zu Anfang unseres Jahrhunderts denkt man gewöhnlich nur an das in der Franzosenzeit bedrohte Vaterland und die aus der Gefahr neu geborne Liebe dazu. Aber das war nicht das Einzige. Eine tiefer liegende Wurzel war der conservative Sinn ganz allgemein genommen, wie er sich in autonomen Kreisen ohne Bureaukratie erhalten hatte; der pietätvolle Sinn für das Bestehende, welchen der revolutionäre Geist der Aufklärung wohl zurückdrängen, aber nicht zerstören konnte. [...] Eine andere Wurzel war die Sentimentalität, der Sinn für das Kleine, übertragen von der Empfindung auf die Beobachtung, die ‚Andacht zum Unbedeutenden‘, wie es abgeneigte Zeitgenossen nannten und an den Brüdern Grimm tadelten, wie wir es aber zu ihrem Lobe und Ruhme festhalten wollen.“ W. Scherer: Rezen-

## II.

Bereits in den ersten Veröffentlichungen, mit denen die Brüder nach etwas mehr als einjähriger Forschungszeit an die Öffentlichkeit traten, markierten sie ihre Positionen innerhalb einer vorstrukturierten Forschungslandschaft – und schlossen explizit an Vorleistungen der „neuen Schule“, d.h. der Romantik an. In seiner ersten, am 17. März 1807 im *Neuen literarischen Anzeiger* veröffentlichten Publikation, einer schonungslosen Kritik an Friedrich Adelungs Literaturbericht über altdeutsche Gedichte, verwarf Jacob Grimm den hier praktizierten Umgang mit alten Manuskripten;<sup>44</sup> in einem zweiten Artikel für dieses Journal, der Überlieferungs- und Editionsfrage des Nibelungenliedes gewidmet, gab Jacob Grimm eine kurze Darstellung der Behandlung dieses „national-epos“ und attestierte der „neuen Schule“ fruchtbare Impulse zur Wiederaufnahme der altdeutschen Studien.<sup>45</sup> In der hier erstmals ausgesprochenen Differenzierung zwischen anonymer, gleichsam ‚unbewußt‘ entstandener „Naturpoesie“ und verfassergebunden-willkürlicher „Kunstpoesie“ zeigten sich keimhaft bereits Züge jener „historistischen Verfallstheorie“ (Lothar Bluhm), die später den vielfach beschriebenen Konflikt mit Achim von Arnim heraufbeschwören würde: Das Epos von Siegfrieds Tod und Kriemhilds Rache sei in der gesamten modernen Literatur ohne Beispiel; sein Verfasser sei unbekannt, wie es bei allen Nationalgedichten sei und sein müsse, weil diese dem ganzen Volk angehörten und frei von subjektiver Gestaltungswillkür blieben. – Ein weiterer Beitrag für den *Neuen literarischen Anzeiger*, ein im Juni 1807 veröffentlichter Nachweis der Identität von Minnesängern und Meistersängern, rief die Polemik Bernhard Josef Docens hervor, so daß sich der ältere Grimm gezwungen sah, zur Rechtfertigung seiner Ansichten ein ausführliches, mühsames (und wie er selbst eingestand: höchst langweiliges) Studium der deutschen Kunstlyrik des Mittelalters aufzunehmen.<sup>46</sup> Resultat dieser Studien war sein erstes Buch *Über*

---

sion, Briefwechsel zwischen Joseph Freiherrn von Laßberg und Ludwig Uhland (Wien 1870). In: Zs. für die österreichischen Gymnasien 23 (1872), S. 559-573; erneut in: W. S.: Kleine Schriften zur altdeutschen Philologie, hrsg. v. K. Burdach, Berlin 1893, S. 67.

44 Jacob Grimm: Bemerkungen über Fr. Adelungs „Nachrichten von altdeutschen Gedichten“. In: Neuer Literarischer Anzeiger Nr. 11, 12 v. 17. u. 24.3.1807, erneut in: JGKS, Bd. 6, S. 1-7.

45 Jacob Grimm: Über das Nibelungen Liet. In: Ebenda, Nr. 15 und 16 v. 14. u. 21.4.1807, erneut in: JGKS, Bd. 4, S. 5: „Es gehört mit zu den Vortheilen der neuen Schule, dasz sie das studium der altdeutschen gedichte wieder in anregung gebracht, und ihren werth ausgesprochen hat.“ Bezeichnenderweise findet sich im letzten Absatz ein Lob für Tiecks „acomodation“ der Minnelieder, das mit einem später zentralen Argument operiert: Da die Minnelieder und die Bearbeitungen französischer Ritterromane in Deutschland „rechte volksgedichte“ geworden seien und sich in ihnen „schon manches subjektive, eine gewisse manier“ zeige, hänge ihr „ausdruck nicht so nothwendig von dem inhalt ab, wie beim Nibel. liet“ und deshalb würde ein moderne poetische Bearbeitung „selbst mit einigen auslassungen eher gelingen“; Tiecks Neubearbeitung der Minnelieder sei dafür ein „schönes muster“. – Über die nachhaltige Unterstützung der Grimms in bezug auf die „Parcival“-Edition von San Marte vgl. den Aufsatz von Heiko Fiedler-Rauer in diesem Heft.

46 Jacob Grimm: Etwas über den Meister- und Minnegesang. In: Neuer literarischer Anzeiger Nr. 23 v. 9.6.1807, erneut in: JGKS, Bd. 4, S. 7-9. Zu Docens im „Museum für altdeutsche

den *altdeutschen Meistergesang*, das, Anfang 1810 fertiggestellt und im Jahre 1811 veröffentlicht, die Dichotomie von Natur- und Kunstpoesie in einer Weise maximierte, daß sich nicht allein Freund Achim von Arnim zu kritischem Einspruch herausgefordert sah. Die von Friedrich David Gräter in der *Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung* publizierte Kritik, die sich mit harschen Worten gegen Person und Werk des noch jungen Philologen wandte und generell gegen die Mittelalterrezeption der „neuen Schule“ polemisierte, demonstriert zugleich die zeitgenössische Wahrnehmung Jacob Grimms im Zusammenhang romantischer Theoriebildung.<sup>47</sup>

Wilhelm Grimm dagegen wählte in seinen sagengeschichtlich gerichteten Forschungen sogleich ein von ihm lebenslang favorisiertes Gebiet: In einer 1808 verfertigten, „ganz ausgezeichneten, obgleich noch vielfach irrenden Abhandlung“ (Wilhelm Scherer) über die altdeutschen Heldensagen und deren Auftreten in der nordischen Literatur führte er – einer Anregung Arnims folgend – weiter, was Joseph Görres in seiner Studie *Der gehörnte Siegfried und die Nibelungen* für die *Einsiedler-Zeitung* versucht hatte.<sup>48</sup> Doch während sich dieser in „tiefsinnigen Allgemeinheiten und asiatischen Verknüpfungen“ verlor,<sup>49</sup> gelang dem erst 22jährigen Wilhelm Grimm mit seiner strukturierenden Darstellung der Sagenkreise und deren analytischer Scheidung eine detaillierte Aufhellung von Verbreitung und Umwandlung der frühen Epen.<sup>50</sup> Die in der Abhandlung erwähnten dänischen Volkslieder – ihre Übersetzung hatte Wil-

---

Literatur und Kunst“ veröffentlichter Polemik gegen die These von der Identität zwischen Minnesängern und Meistersängern vgl. den Brief von J. an W. Grimm v. 16.6.1809 (BW, S. 110f.); den Ärger über den „zu früh“ einsetzenden Streit mit Docen artikuliert der Brief J. Grimms an Savigny v. 19.12.1807 (BGS, S. 35). Die Charakteristik der gezwungenermaßen behandelten Gegenstände als die „trockensten und verwickeltsten“ Teile der altdeutschen Literaturgeschichte findet sich in J. Grimm: Über den altdeutschen Meistergesang, Göttingen 1811, S. 4, wo auch über die Entfernung von der Sagenforschung als dem eigentlichen Hauptinteressengebiet geklagt wird.

47 Vgl. Sibylle Obenaus: Die Besprechungen von Jacob Grimms „Über den altdeutschen Meistergesang“ (1811). In: Archiv für die Geschichte des Buchwesens 23 (1982), S. 621-623. Zur Kontroverse der Grimms mit Gräter umfassend L. Bluhm (wie Anm. 34), S. 251-275.

48 In der „Zeitung für Einsiedler“ (Nr. 5 v. 15.4.1808) erschien die erste Folge von J. Görres' Abhandlung, die der Hrsg. Arnim den Brüdern in Form eines Bürstenabzugs noch vor dem Erscheinen zugänglich gemacht hatte. Mit der Bitte um Mitteilung seiner sagengeschichtlichen Forschungen hatte sich Arnim am 10.4. ursprünglich an J. Grimm gewandt, der das Projekt aber Wilhelm überließ (vgl. RS, S. 6-9).

49 So das Urteil W. Scherers (wie Anm. 12, S. 84), der damit wohl Görres' unter dem Einfluß F. Schlegels entstandene These von der asiatischen Herkunft des Nibelungenstoffes kritisierte. Umgehende Kritik an Görres' Aufsatz übte schon C. Brentano im Brief an Arnim v. 19.2.1808 („als Dithyrambe zu knollig und als gelehrte Untersuchung ohne allen Werth“); W. Grimms sachlich-strenge Bewertung ist dokumentiert in: RS, S. 8; direkter äußerte er sich im Brief an Savigny v. 31.7.1808 (BGS, S. 57): „Für den Einsiedler wollte ich einige Resultate über die Geschichte der altdeutschen Poesie namentlich in Rücksicht auf das Nibelungen Lied aufschreiben, es wird aber zu weitläufig [sic], und dann habe ich das Gefühl als passe es nicht dahin, wie ich es auch bloß dem Arnim zu Gefallen angefangen hatte. Görres 4 Aufsätze geben kein rechtes Resultat, und es scheint mir überhaupt, daß seine Manier am wenigsten zu klaren historischen Untersuchungen paßt.“

50 Wilhelm Grimm: Über die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältnis zu der nordischen. In: Daubs und Creuzers Studien 4 (1808), S. 75-121, 216-288, erneut in: WGKS, Bd. 1, S. 92-170.

helm Grimm bereits 1807 begonnen – veröffentlichte die *Zeitung für Einsiedler* auszugsweise in einer der nächsten Nummern und gab damit einen Vorschmack auf die erste Buchpublikation des jüngeren Bruders, die 1811 bei Mohr und Zimmer in Heidelberg verlegte Ausgabe von altdänischen Heldenliedern, Balladen und Märchen.<sup>51</sup>

Mit diesen Veröffentlichungen stellten sich die Grimms nunmehr auch aktiv in den diskursiven Zusammenhang, der ihnen wesentliche Prägungen und Anstöße vermittelt hatte. Unmittelbare Auslöser für ihre publizistische Tätigkeit waren zum einen der Zwang zur Präsenz innerhalb einer sich ausdifferenzierenden literarisch-gelehrten Öffentlichkeit,<sup>52</sup> zum anderen die Anregung durch jene Dichterfreunde, die sich in der Aufnahme von Schlegels und Tiecks Ideenwelt als führende Köpfe der zweiten romantischen Generation profilieren und zentrale Bedeutung sowohl für die praktische Sammeltätigkeit der Grimms wie für deren philologische Theoriebildung gewinnen sollten: Achim von Arnim und Clemens Brentano. In den nur wenige Jahre älteren Poeten – Brentano war 1778, Arnim war 1781 geboren – fanden die Brüder Altersgenossen, die wie sie die frühromantische „Literaturrevolution“ als ein zentrales Formationserlebnis durchlaufen hatten und aufgrund strukturell ähnlicher Bildungserfahrungen zumindest zeitweise zu gleichberechtigten Partnern eines fruchtbaren Austauschs wurden.

Dem unsteten Clemens Brentano kam für die Formierung der philologischen Interessen der Brüder weitaus größere Bedeutung zu, als der (stets das förmliche Sie bewahrende) Briefwechsel und spätere Äußerungen der Grimms ahnen lassen. Schon während ihrer Studentenzzeit in Marburg mit dem Schwager des Lehrers Savigny bekannt geworden, stellte sein – zum großen Teil noch auf Jenaer Anregungen Tiecks zurückgehendes – Interesse an mittelalterlicher Literatur und Volksdichtung einen Brückenschlag zwischen den Ideen des Schlegel-Kreises und der sich formierenden jüngeren Romantik her. Seine durch die Säkularisierung süddeutscher Klosterbibliotheken mit Stoff versorgte Sammel- und Herausgeberfreude sollte zu einem zentralen Einflußfaktor nicht allein für die Grimms werden.<sup>53</sup> Auch wenn sich Brentanos Selbstbeschreibung

---

51 Wilhelm Scherer (wie Anm. 12, S. 84) verweist darauf, daß F. Schlegel Anfang 1808 die nähere Bekanntmachung dieser eigenartigen, z.T. sehr schwer verständlichen Balladen angeregt hatte; von der bereits früher einsetzenden Beschäftigung mit „dänischen Romanzen“, deren Übersetzung für einen weiteren Band des „Wunderhorns“ vorgesehen war, zeugt der Brief W. Grimms an Savigny v. 18.12.1807 (BGS, S. 33).

52 So begründete J. Grimm die Publikation seiner ersten, „in die Literärgeschichte einschlagenden Bemerkungen“ in einem Brief an Savigny v. 11.8.1807 mit der Bestrebung, seine Tätigkeit beim Kriegs-Collegium aufgeben und eine bibliothekarische Stellung erhalten zu können; die Arbeiten seien „sehr flüchtig aus meinen Arbeiten gezogen [...], bloß damit ich nötiges Falls etwas vorzuzeigen hätte“ (BGS, S. 31). Weiter hieß es: „Ich bemerke dies allein, damit sie dieselben, wenn sie Ihnen je zu Händen kommen, nicht anders beurteilen, am wenigsten aus dem Trieb, meine Ansichten der Welt mitzuteilen, den ich gar nicht verspüre.“

53 Zu Brentanos Interesse an altdeutscher Literatur vgl. H. Levin: *Die Heidelberger Romantik*, München 1922, S. 15; I. Mahl: *Der Prosastil in den Märchen Clemens Brentanos*, Berlin 1931, S. 36f.; Informationen zu seiner Bekanntschaft mit den Grimms bei L. Bluhm (wie Anm. 34), S. 281f.



als Initiator der altdeutschen Studien der Brüder<sup>54</sup> expressis verbis nicht verifizieren läßt – die von Reinhold edierte Korrespondenz zwischen den Grimms und Brentano beginnt erst im Februar 1807, für die Marburger Studienzeit sind keine Zeugnisse vorhanden – spricht Jacob Grimms Geständnis aus dem Jahre 1810 eine hinreichend deutliche Sprache: „Ich denke oft daran, wie wir wohl geworden wären, ohne die Bekanntschaft mit Savigny und Ihnen, sicher viel anders“.<sup>55</sup> Die bis Anfang 1802 zurückverfolgbare Beschäftigung Brentanos mit mittelalterlicher Poesie und neuerer Volksdichtung hat aber nicht nur die Grimms, sondern auch Savigny beeinflusst; wie Gunhild Ginschel in ihrer verdienstvollen Monographie über den jungen Jacob Grimm mit detaillierten Nachweisen betont, waren die daraufhin erwachten literarischen Interessen des Juristen erheblich stärker, als J. Grimms nicht sehr taktvolle Bemerkung über Savignys „unnütz auf dem bret“ prangende *Minnesänger*-Ausgabe nahelegte.<sup>56</sup>

Brentano verdankten die Grimms nicht allein wichtige Hinweise auf die altdeutschen Studien der Schlegels und Tiecks und die Aufnahme in den Mitarbeiterkreis des *Wunderhorns*.<sup>57</sup> Er machte sie zugleich auch mit dem märkischen Dichter bekannt, mit dem sie – nach vertrautem Umgang im Winter 1807/08 in Kassel und gemeinschaftlicher Arbeit an der *Zeitung für Einsiedler* – seit November 1808 das freundschaftliche Du wechselten und zentrale Probleme des Verhältnisses von „Natur“- und „Kunstpoesie“ diskutierten: Achim

---

54 Vgl. Clemens Brentano an Arnim, Brief v. 19.10.1807. In: R. Steig (Hrsg.): Achim von Arnim und Clemens Brentano, Stuttgart 1894, S. 224, wo es im Anschluß an die Aufforderung zur Reise nach Kassel über die in Marburg kennengelernten Freunde heißt: „Denn ich habe hier zwei sehr liebe, liebe altdeutsche vertraute Freunde, Grimm genannt, welche ich früher für die alte Poesie interessirt hatte, und die ich nun nach zwei Jahre langem, fleißigen, sehr konsequenten Studium so gelehrt und reich an Notizen, Erfahrungen und den vielseitigsten Ansichten der ganzen romantischen Poesie wiedergefunden habe, daß ich bei ihrer Bescheidenheit über den Schatz, den sie besitzen, erschrocken bin. Sie wissen bei weitem mehr als Tieck von allen den Sachen, und ihre Frömmigkeit ist rührend, mit welcher sie sich alle die gedruckten alten Gedichte, die sie aus Armuth nicht kaufen konnten, so auch das Heldenbuch und viele Manuscripte äußerst zierlich abgeschrieben haben. [...] Du wirst diese trefflichen Menschen, welche ruhig arbeiten, um einst eine tüchtige teutsche poetische Geschichte zu schreiben, sehr lieb gewinnen.“

55 Jacob Grimm an C. Brentano, Brief v. 15.12.1810. In: RS, S. 152. Deutlich auch die Äußerung im Brief v. J. an W. Grimm v. 16.8.1809 (BW, S. 143): „Nun grüß mir den Clemens vielmals, dessen letzter Brief an Dich mich sehr gerührt und gefreut hat, und wenn ich ihm über sein Stillschweigen unrecht getan habe, so mag er mir verzeihen, denn es war so natürlich, sein Brief hat mir allen Zweifel benommen und ich versichere Dich, wenn ich Dich nicht hätte, so gibt es nur ihn und den Savigny, an den ich vertrauen könnte.“

56 Vgl. Gunhild Ginschel (wie Anm. 16), S. 30f. mit weiterführenden Literaturhinweisen auch zu Brentanos unter Savignys Einfluß geweckter Aufgeschlossenheit für rechtliche und rechtshistorische Fragen sowie zur frühen Anteilnahme des Marburger Rechtswissenschaftlers für die literarischen Pläne seines Schwagers. J. Grimms taktlose Bemerkung über Bodmers zu dekorativen Zwecken in Savignys Bibliothek aufgenommenes Buch „Sammlung von Minnesingern aus dem schwäbischen Zeitpuncte“ („Sie haben es sicher nie gelesen“) findet sich in der Vorrede zu J. Grimm (wie Anm. 36), S. 115.

57 Am 22.3.1806 hatte sich Brentano bei seinem Schwager Savigny nach einem verlässlichen Partner für Recherche- und Kopierarbeiten von „alten Liedlein“ in der Kasseler Bibliothek erkundigt; J. Grimm übernahm diese Tätigkeit und bezog in der Folge auch die Brüder Wilhelm und Ferdinand, für zeichnerische Teile auch Ludwig Grimm ein. Vgl. H. Rölleke: Die Beiträge der Brüder Grimm zu „Des Knaben Wunderhorn“. In: Ders.: Nebeninschriften. Brüder Grimm - Arnim und Brentano - Droste-Hülshoff, Bonn 1980, S. 50-63.

von Arnim.<sup>58</sup> Da die mehrfach dimensionierte Kontroverse um „Natur“- und „Kunstpoesie“ zwischen dem Dichter Arnim und den sich bildenden Gelehrten Jacob und Wilhelm Grimm zentrale Bedeutung sowohl für das Selbstverständnis der Brüder wie für ihr weiteres Verhältnis zu ästhetisch-poetologischen Positionen der romantischen Bewegung gewann, sei auf diese Parameter einer Debatte hingewiesen, die aufgrund der hier „in aller Schärfe“ markierten Dualität von „Poesie und Historie“ für das „Schicksal der jüngeren deutschen Romantik bedeutsam“<sup>59</sup> werden und in der sich laut Lothar Bluhm „nun augenfällig das Projekt Wissenschaft vom umfassenden Literatursystem“ ablösen sollte.<sup>60</sup>

Ihren Ausgang nahm die Diskussion von Jacob Grimms Aufsatz *Gedanken: wie sich die Sagen zur Poesie und zur Geschichte verhalten*, der 1808 in der *Zeitung für Einsiedler* erschienen war und eine „ewig gegründete“ Differenz zwischen „Natur- und Kunstpoesie (epischer und dramatischer, Poesie der Ungebildeten und Gebildeten)“ behauptete.<sup>61</sup> Die explizite Markierung ihrer historischen Ungleichzeitigkeit verband Grimm mit der impliziten These eines fortlaufenden kulturgeschichtlichen Verfalls, der von der ersten Verschriftlichung ursprünglich kollektiver Überlieferungen bis in die Gegenwart reiche.<sup>62</sup>

---

58 Nachdem die Brüder Grimm und Arnim im November 1807 in Kassel erstmals persönlich zusammengetroffen waren, wirkten die Brüder mit ihrer Sammlung poetischer Überlieferungen an der Herstellung des Manuskripts zum 2. und 3. Bd. des „Wunderhorns“ mit; vgl. auch RS, S. 4, 18.

59 Günter Niggel: Geschichtsbewußtsein und Poesieverständnis bei den „Einsiedlern“ und den Brüdern Grimm. In: F. Strack (Hrsg.): Heidelberg im säkularen Umbruch, Stuttgart 1987, S. 224.

60 Lothar Bluhm (wie Anm. 34), S. 287. Eine Darstellung und Deutung von Grimms „nicht ganz einfacher“ Unterscheidung zwischen „Natur“- und „Kunstpoesie“ unternahm schon W. Scherer (wie Anm. 12, S. 99-127), der die „Herabsetzung“ des „dichtenden Einzelnen“, des „Bewußten“ und der „individuellen Arbeit“ gegenüber dem „Naturwüchsigen und Notwendigen der Gesamtheit“ auf die Lehre Savignys und der historischen Rechtsschule zurückführte; weiter zurück ging E. Lichtenstein: Die Idee der Naturpoesie bei den Brüdern Grimm und ihr Verhältnis zu Herder. In: DVjs 6 (1928), S. 513-547. Eine ausführlichere Erläuterung des brieflich ausgetragenen Streits zwischen Arnim und J. Grimm lieferte zuerst O. Walzel: Jenaer und Heidelberger Romantik über Natur- und Kunstpoesie, in: DVjs 14 (1936), S. 325-360, davon inspiriert wurde K. E. Gass: Die Idee der Volksdichtung und die Geschichtsphilosophie der Romantik, Wien 1940; vgl. H.-G. Thalheim: Natur- und Kunstpoesie. Eine Kontroverse zwischen Jacob Grimm und Achim von Arnim über die Aneignung älterer, besonders volkspoetischer Natur, in: Weimarer Beiträge 32 (1986), S. 1829-1850; G. Niggel (wie Anm. 59); L. Denecke, Ch. Oberfeld: Die Bedeutung der „Volkspoese“ bei Jacob und Wilhelm Grimm, in: Brüder Grimm: Volkslieder, Marburg 1989, Bd. 2, S. 1-15.

61 Jacob Grimm: Gedanken: wie sich die Sagen zur Poesie und zur Geschichte verhalten. In: Zeitung für Einsiedler Nr. 19, 20 (4.6. und 7.6.1808), Sp. 152-156; erneut in: JGKS, Bd. 1, S. 399.

62 Die vorerst tentative Forderung nach einer Poesiegeschichte, die „die sämtlichen Ueberreste unserer altdeutschen Poesie auf einen lebendigen Grund von Sagen“ zurückführe und zur Bewertung danach frage, „ob sie diesem Grund mehr oder weniger treulos geworden sind“ (J. Grimm: Gedanken, wie Anm. 61, Sp. 155) fand ihre Explikation in J. Grimms ausführlichem Brief an Arnim v. 20.5.1811 (RS, S. 115-122) sowie im Brief v. 29.10.1812 (S. 233-239). Hier verteidigte J. Grimm mit einer Vielzahl von Argumenten seine Überzeugung, daß „eine große, epische Phantasie über die Erde hin gelebt und gewaltet hat, nach und nach von den Menschen vergessen und verthan worden ist“ und nur in fragmentarischer

Dagegen hatte Arnim sowohl brieflich als auch redaktionell Bedenken angemeldet und seine Auffassung von der Gleichursprünglichkeit unbewußter „Natur“- und bewußt-subjektgebundener „Kunstpoesie“ herausgestellt.<sup>63</sup> In der 1811/12 – nach Erscheinen der ersten selbständigen Publikationen der Grimms – brieflich wieder aufgenommenen Debatte verteidigte Jacob Grimm seine Überzeugung von der Dichotomie zwischen anonymer „Natur“- oder „Volkspoesie“ (die sich als Helden- und Sagendichtung bzw. darauf verweisenden Volksliedern, Sprichwörtern und Volkserzählungen realisiert habe) und einer zeitlich wie qualitativ nachgeordneten „kunstpoetischen“ Dichtung; demgegenüber beharrte Arnim auf seiner These vom Zusammenfall naturhaft-bewußtloser und künstlerisch-bewußter Prozesse im ästhetischen Schaffensprozeß.<sup>64</sup> Von zentraler Bedeutung für die Kontroverse und die weitere Entwicklung der Grimms erwiesen sich die aus den begrifflichen Unterscheidungen – bzw. ihrer Verweigerung – resultierenden programmatischen Schlüsse für die *aktuelle* Behandlung der literarischen Überlieferung: Weil die ohne subjektive Gestaltungswillkür entstandenen Sagen und Mythen als Zeugnisse der „größer, reiner und heiliger“ gewesenen „alten Menschen“<sup>65</sup> gemäß der „natürlichen ordnung“ in der modernen Kultur untergegangen und „längst nicht mehr lebendig“ seien, könnte das „volksmässig epische“ – so Jacob Grimm schon 1807 – „nur von einzelnen Gemütern geliebt werden, welche es aber gleich einem alterthum zu beschauen haben, nicht erweiternd oder neu erdichtend“;<sup>66</sup> jede Bearbeitung eines Gedichts sei – so seine Anrufung Savignys im ‚Übersetzungsstreit‘ – „eine Verletzung, also schlecht“, jede Übersetzung „unrecht, also ein Übel“.<sup>67</sup> Die derart begründete Reklamation eines ‚musealen‘,

---

Überlieferung und deren „wunderbarer Uebereinstimmung“ erhalten geblieben sei. Die in diesem Brief mehrfach ausgesprochene Analogisierung von Poesie und Sprache markiert zugleich eine Wendung zu linguistischen Fragestellungen, die – und das ist für die spätere Tätigkeit des Grammatikers Grimm von zentraler Bedeutung – als gleichermaßen behutsame wie ehrfürchtige Rekonstruktion des organisch gewachsenen Sprachbaus aufzufassen sind: „Die Sprache, auch gewiß von *einem* Anfang aus gegangen, hat sich in tausende verbreitet, alle diese sind wahr und eigenthümlich. Kein Dichter aber darf mit irgend einer Poesie, kein Grammatiker mit irgend einer Mundart umgehen, wie wir an Radlof das Beispiel haben.“ (S. 236)

63 Achim von Arnim an J. Grimm. Undat. Brief v. Mai 1808. In: RS, S. 14; Zeitung für Ein-siedler (wie Anm. 61), Sp. 152.

64 Achim von Arnims auf Schellings Begriffsbildung von „bewußtloser“ Poesie und „bewußter“ Kunst basierende Überzeugung, daß in der modernen Poesie neben dem „Kunstbewußtsein“ auch der „Naturtrieb“ wirksam sei und „daß keiner, der mehr als einen Vers gesungen, ohne Kunstabsicht war“, belegt der Brief an J. Grimm v. 5.4.1811 (RS, S. 109f.). Hier wurde Arnim selbst dem geschmähten Klassizisten Voß attestiert, auch in ihm wirke „hin und wieder die Urnatur“.

65 Jacob Grimm an Arnim. Brief v. 20.5.1811. Ebenda, S. 117.

66 Jacob Grimm: Von Übereinstimmung der alten Sagen. In: Neuer literarischer Anzeiger Nr. 36 [Juni 1807], erneut in: JGKS, Bd. 4, S. 10f.

67 Jacob Grimm an Savigny. Brief v. 20.5.1811. In: BGS, S. 101. Das Verhältnis J. Grimms zu den Quellen (Ablehnung literarischer Bearbeitungen, Befürwortung „untreuer Übersetzungen“) beleuchtet detailliert G. Ginschel (wie Anm. 16), S. 71-170; zur Haltung des Bruders vgl. M. Köstlin: Im Frieden der Wissenschaft. Wilhelm Grimm als Philologe, Stuttgart 1993, S. 66-80. Eine charakterologische Erklärung von J. Grimms ablehnender Haltung gegenüber poetischen Aktualisierungen gibt der Brief Savignys v. 9.4.1811, vgl. Savigny an J.

kontemplativen Umgangs mit literarischen Texten der Vorzeit gewinnt ihre Prägnanz vor dem Hintergrund des von Arnim und Brentano verfochtenen Programms einer *poetischen Akkomodation* des überlieferten Kulturgutes zu lebenspraktischen Zwecken: Während die Dichterfreunde das romantische Projekt einer universalpoetischen Aufhebung der Gegensätze verfolgten und im Zeichen einer geeinten ‚ästhetischen Existenz‘ die Schranken zwischen Überlieferung und aktuellen Rezeptionsbedingungen zu *minimieren* suchten,<sup>68</sup> *maximierte* Jacob Grimm die Differenz zwischen ‚alter‘ und ‚neuer‘ Poesie und gewann so den Freiraum für eine spezialisiert-forschende Tätigkeit, den nachfolgend die durch seine Leistungen mitgeprägte wissenschaftliche Germanistik besetzen sollte. Zielte die Sammel- und Herausgebertätigkeit Arnims und Brentanos auf die Befriedigung eines primär ästhetisch interessierten Publikums und kompilierte dazu Quellen und eigene Dichtungen ohne Rücksicht auf „kritische“ Ansprüche, erkannte Jacob Grimm in der „historischen genauen Untersuchung“ der Texte die vorrangige Aufgabe:

Dieser Geist von Sammeln und Herausgeben alter Sachen ist es doch, was mir bei Brentano und Arnim am wenigsten gefällt, bei letzterm noch weniger, Clemens‘ anregende Bibliothek hat wohl alles das hervorgebracht. Die Auswahl ist gewiß vortrefflich, die Verknüpfung geistreich, die Erscheinung für das Publikum angenehm und willkommen, aber warum mögen sie fast nichts tun als Kompilieren und die alten Sachen zurechtmachen. Sie wollen nichts von einer historischen genauen Untersuchung wissen, sie lassen das Alte nicht als Altes stehen, sondern wollen es durchaus in unsere Zeit verpflanzen, wohin es an sich nicht mehr gehört, nur von einer bald ermüdeten Zahl von Liebhabern wird es aufgenommen. Sowenig sich fremde edele Tiere aus einem natürlichen Boden in einen anderen verbreiten lassen, ohne zu leiden und zu sterben, sowenig kann die Herrlichkeit alter Poesie wieder allgemein aufleben, d.h. poetisch; allein historisch kann sie unberührt genossen werden, und wer die unglückseligen Känguruhs kennenlernen will, der muß zu ihnen nach Australien reisen, die gefangenen Löwen und Tigertiere müssen immer vergittert sein und gehen ewig in einem traurigen 8 herum.<sup>69</sup>

Bereits die an der Auseinandersetzung beteiligten Akteure irritierte der Umstand, daß Jacob Grimms Stellungnahmen gegen die romantisch inspirierten „Erneuerungen“ der altdeutschen Überlieferung von einer gleichzeitigen scharfen Kritik an den aktuellen literarischen Produktionen des Freundes Arnim beglei-

---

J. und W. Grimm. Brief v. 9.4.1811, in: A. Stoll (Hrsg.): Friedrich Karl von Savigny, Bd. 2, Berlin 1929, S. 69. Diese Rückführung der Abwehr von Vermittlungsversuchen auf die Abneigung gegenüber menschlicher Gesellschaft korrespondiert mit W. Grimms Vorwurf, dem Bruder fehle der „Sinn für Geselligkeit“ und daher mangle ihm auch der „Sinn für das Gemeinschaftliche“; W. Grimm an Arnim. Brief v. 28.5.1811 (RS, S. 126).

68 Deziert im bereits zitierten Brief Arnims an J. Grimm v. 5.4.1811. In: RS, S. 110: „Nach dieser meiner Ueberzeugung wirst Du es in mir begreiflich finden, daß ich sowohl in der Poesie wie in der Historie und im Leben überhaupt alle Gegensätze, wie sie die Philosophie unsrer Tage zu schaffen beliebt hat, durchaus und allgemein ableugne“.

69 Jacob an W. Grimm v. 17.5.1809. In: BW, S. 101.

tet wurde.<sup>70</sup> Lothar Bluhm hat in seiner wissenschaftsgeschichtlichen Studie zur Frühphase der deutschen Philologie den sich in der Auseinandersetzung um die Gegenwartsliteratur eröffnenden Gegensatz zum Widerstreit zwischen dem „modernen‘ Romantiker“ und dem „antimodernistischen‘ Historiker“ zuge- spitzt und diesen in unmittelbare Verbindung zu Jacob Grimms „theoretischem Rigorismus“ gebracht: „Was im aktuellen Zeithorizont als antimodernistischer Reflex erscheint, also die Ablehnung von Subjekt-Objekt-Spaltung, von Psy- chologie, Vereinzeln und einer Menschheitsgeschichte als eine solche von Hemmnis und Scheitern, zeigt in bezug auf das damit verbundene Wissen- schaftsverständnis gleichermaßen fugative wie salvierende Züge. Der Moder- nismus Arnims ist dabei der eines auf Vielfältigkeit gestimmten Maßstabes, der seine Parameter der Gegenwart entnimmt, während der Antimodernismus Grimms aus der Übertragung eines auf die Idealität von ‚Reinheit‘ ausgerich- teten Modells Vergangenheit auf die Gegenwart resultiert.“<sup>71</sup> Tatsächlich hatte der ältere der Grimm-Brüder den Roman *Gräfin Dolores* für die Verbindung „flüchtig zusammengesetzter Sachen“<sup>72</sup> heftig kritisiert und dem märkischen Schriftsteller vorgeworfen, die Geschichte sei „unwahr, wie auch fast allen von Jean Paul der Lebensstrick fehlt“.<sup>73</sup> Dagegen hatte Wilhelm Grimm den vom Bruder als „unwahr“ und verstörend empfundenen disparat-zusammengesetz- ten Charakter des Romans als Kennzeichen einer spezifisch modernen Literatur verteidigt und die Bearbeitung des Phantastisch-Seltsamen als besondere Leis- tung markiert:

Dir scheint auch die Neigung zu dem Seltsamen in Arnims Büchern zuwider. Das finde ich aber sehr natürlich, der aufs Leben dringt, d.h. in dem die Zeit sich auch spiegeln soll [sic]. In der früheren Zeit, wo das ganze Leben öffent- lich und eine große Verbindung unter allen ist, da ist es recht und möglich, auch das Ganze aufzufassen und darzustellen, weil dies alles in sich enthält und wie ein großes Heer alles, Stadt, Land, Dorf, Feld und Wald durchzieht. Dann ist alles bedeutend und in solcher Zeit entsteht das Epos. Der Roman aber, der doch offenbar die Stelle des Epos vertritt in der Zeit, wird geschrie- ben, nachdem sich das Leben geteilt, in Familien in Einsamkeit abgesondert hat, und da muß sich jede außerordentliche Kraft fast immer als Seltsamkeit äußern. Wenn ich daher nicht leugne, daß auch das stille einfache Familien- oder Gesellschaftsleben, nur lebendig ergriffen, auch im Roman kann aufge- nommen werden, so ist doch das Seltsame, Außerordentliche, insofern es nur wirklich dagewesen, das Höhere, und der Roman muß sich gern dazu wen- den.<sup>74</sup>

Auch wenn Jacob Grimm gegenüber Arnims Romanwerk und der hier reali- sierten Gestaltung einer zunehmend komplexeren Lebenswelt deutlich reser-

---

70 Die Diskussion zwischen J. Grimm und Arnim um dessen Roman „Gräfin Dolores“ ist do- kumentiert in: RS, S. 52-93; Einwände gegen den „Wintergarten“ formulierte J. Grimm im Brief an Savigny v. 30.1.1810 (BGS, S. 88).

71 Lothar Bluhm (wie Anm. 34), S. 296.

72 Jacob an W. Grimm. Brief v. 1.9.1810. In: BW, S. 195.

73 Jacob Grimm an Arnim. Brief v. 24.9.1810. In: RS, S. 72.

74 Wilhelm an J. Grimm. Undat. Brief v. September 1810. In: BW, S. 203.

vierter als sein Bruder auftrat, ist seiner Etikettierung als „antimodernistischer“ Historiker“ (Lothar Bluhm) dennoch mit Vorsicht zu begegnen. Ohne Zweifel haben die Vorstellungen vom „Sichvonselbstmachen“ einer „Naturpoesie“ und deren Salvierung gegenüber einer „zubereiteten“, mechanisch ‚gemachten‘ Kunstpoesie zur beobachteten Skepsis gegenüber der modernen Literatur und ihren artifiziellen Dissonanzen beigetragen und eine „verfallsgeschichtliche“ Auffassung der kulturhistorischen Entwicklung motiviert.<sup>75</sup> Zugleich aber eröffneten gerade die organologischen Momente im Denken Jacob Grimms jenen von Modernisierungs- und Überbietungszwängen freien Raum, in dem sich ein ‚reines Schauen‘, eine ‚theoretische‘ Beschäftigung mit dem Text erst entfalten und bewähren konnte. Zugespitzt ließe sich formulieren, daß es Jacob Grimm mit der Trennung vom romantischen Projekt einer Einheit von Kunst und Leben gelang, die Zuständigkeit eines genuin ‚wissenschaftlichen‘ Zugangs zur literarischen Überlieferung zu behaupten – und damit die selbständige Tätigkeit des kritischen Spezialisten in der von Kunst und Moral differenzierten Wertsphäre Wissenschaft zu sichern. In ihrer durch die nachfolgende Entwicklung erst sichtbar gewordenen Reichweite stellte diese Tat Jacob Grimms – die Akzeptanz und spezialisierte Bearbeitung eigengesetzlicher Phänomene – eine Differenzierungsleistung dar, die wir als ein konstitutives Merkmal von Modernisierung begreifen; vom Urteil des „Antimodernismus“ ist der Schüler Savignys und inspirierte Leser Goethes darum freizusprechen.<sup>76</sup>

Nur hinzuweisen ist auf den Umstand, daß die mit Arnim geführte Debatte die innige Freundschaft zwischen dem Brüderpaar und dem märkischen Dichter keinesfalls beeinträchtigt hat. Während sich die Beziehungen zu Clemens Brentano – zu dem der geselligere jüngere Bruder offenkundig leichteren Zugang fand als der strengere Jacob – nach einer von Wilhelm und Clemens gemeinschaftlich in Halle und Berlin verbrachten Zeit (August bis November 1809) und dem 1810 lebhaft geführten Briefwechsel bereits seit 1811 abkühlten,<sup>77</sup> blieb Arnim bis zu seinem Tode ein enger Freund beider Germanisten. Jacob Grimm erwähnte ihn in der Vorrede zur *Deutschen Grammatik* unmittel-

---

75 Vgl. Jacob Grimm an Arnim. Brief v. 20.5.1811. In: RS, S. 118: „Ich sehe also in der Kunstpoesie eine Zubereitung, in der Naturpoesie ein Sichvonselbstmachen.“

76 Bereits K. Burdach hat darauf hingewiesen, daß J. Grimms organologische Sicht literatur- und sprachhistorischer Entwicklungen – von der nicht zuletzt die immer wieder verwendeten Metaphern des Keimens, Blühens, Reifens, Absterbens zeugten – durch Goethe nachhaltig befördert wurden; vgl. K. Burdach: Einleitung. In: A. Leitzmann (Hrsg.): Briefwechsel der Brüder Jacob und Wilhelm Grimm mit Karl Lachmann, Jena 1927, S. XX. Der wesentlich durch Goethe vermittelte „naturgesetzliche Gesichtspunkt“ sei, so B. weiter, „das eigentlich Befreiende, Bahnbrechende seiner ‚Deutschen Grammatik‘, aber auch seiner Auffassung der Mythologie, der Rechtsaltertümer und Sittenkunde.“

77 Die nach 1811 ins Stocken geratene Korrespondenz wurde 1815 wieder aufgenommen, gewann jedoch die Intensität der frühen Zeit nicht wieder. Trotz des Wiedersehens mit W. Grimm auf Arnims Landgut im Jahre 1817 kam es in der Folgezeit nur zu seltenen schriftlichen Mitteilungen; mit Brentanos Wendung zum Katholizismus wurde die innere Entfremdung auch den Brüdern offensichtlich. Wenn auch brieflich und persönliche Beziehungen zwischen den Grimms und Brentano bis 1831 fort dauerten, lassen sich freundschaftliche Beziehungen wohl kaum mehr konstatieren.

bar nach dem geistigen Mentor Savigny;<sup>78</sup> Wilhelm Grimm setzte ihm durch seinen Beitrag bei der Herausgabe der 22bändigen Werkausgabe zwischen 1839 und 1856 editorisch ein Denkmal.

### III.

Die in der Auseinandersetzung mit Achim von Arnim gefestigte Überzeugung von der Notwendigkeit einer „kritischen Untersuchung“ historisch erfaßter Texte wurde für Jacob Grimm, zugleich auch für den Bruder zum movens der weiteren Beschäftigung. Für das gemeinschaftlich verfolgte Projekt, eine „Geschichte der Poesie“ zu schreiben und dabei die zugrunde liegenden Sagen und Mythen „aus ihren unendlichen Verzweigungen zurückgeleitet zu ihrer Wurzel“ zu verfolgen,<sup>79</sup> traten nun jedoch weniger die Poeten der romantischen Bewegung als Inspiratoren und kommunikative Partner in Erscheinung. Vielmehr orientierten sich die Brüder seit der expliziten Formulierung ihres Programms einer Poesie-Geschichte im März 1809 an Männern, die in der eingangs zitierten Rede Eichendorffs von der „romantischen Gelehrtenverschwörung“ namentlich aufgeführt wurden: am Altertumshistoriker Friedrich Creuzer, am Mythenforscher Joseph Görres und an dem (bei Eichendorff nicht genannten, für die Grimms allerdings bedeutungsvollen) Mythologen und Etymologen Johann Arnold Kanne. „Durch die Werke von Creuzer, Görres und Kanne, die der schönste Beweis von dem Fortschreiten deutscher Wissenschaft sind, ist ein Punkt für die Betrachtung der Mythen gegeben, den andere Völker kaum ahnen“, behauptete Wilhelm Grimm in seiner 1812 veröffentlichten Ankündigung der gemeinsamen Edda-Ausgabe;<sup>80</sup> als das „Wahrste und Fruchtbare was in der Mythologie geleistet worden ist“ bezeichnete Jacob Grimm im Dezember 1811 Görres' *Mythengeschichte der asiatischen Welt* und Kannes *Pantheum der Aeltesten Naturphilosophie*.<sup>81</sup>

Die Anziehungskraft, die von den Arbeiten dieser Gelehrten auf die Brüder ausging, bestand im wesentlichen in der Verstärkung und (scheinbar überzeugend durchgeführten) Stützung der eigenen Auffassung, nach der alle Sprachen und Mythen aus einer Wurzel hervorgegangen seien – so als ob „eine Quelle in unzähligen Armen durch die Länder geströmt und sich ausgebreitet habe“.<sup>82</sup> Gegen das anfängliche Zögern Jacobs hatte zuerst Wilhelm Grimm unter dem Eindruck von Creuzers Aufsatz *Philologie und Mythologie, in ihrem*

---

78 Vgl. Jacob Grimm: Deutsche Grammatik. Vorrede. In: JGKS, Bd. 8, Gütersloh 1890, S. 25f., wo Savigny die Rolle des Vermittlers der Bekanntschaft mit Arnim zugeschrieben wird.

79 Wilhelm Grimm an Savigny. Brief v. 15.3.1809. In: BGS, S. 67.

80 Wilhelm Grimm: Die Lieder der alten Edda. In: Morgenblatt für gebildete Stände vom 16. bis 20. März 1812, erneut in: WGKS, Bd. 1, S. 224.

81 Jacob Grimm an J. Görres. Brief v. 5.12.1811. In: J. von Görres. Ges. Briefe, hrsg. v. F. Binder, München 1874, Bd. 2, S. 262.

82 Wilhelm Grimm an Savigny. Brief v. 15.3.1809. In: BGS, S. 67. Vgl. auch ders.: Die Lieder der alten Edda (wie Anm. 80), S. 224: „Es ist keinem Zweifel mehr unterworfen, dass durch alle [Mythen] ein großer Zusammenhang sei und alle aus einer gemeinschaftlichen Quelle entsprangen.“

*Stufengang und gegenseitigen Verhalten* die Idee eines zusammenschauenden Sagenvergleichs vertreten; die 1808 im ersten Band der *Heidelbergischen Jahrbücher der Literatur für Philologie, Historie, Literatur und Kunst* veröffentlichte Programmschrift Creuzers mit der Forderung, dem „individuellen Habitus“ der durch „Grundfäden“ miteinander verbundenen Sagen nachzuforschen,<sup>83</sup> wurde zum Antrieb ihrer vergleichenden Motivforschung und fand seinen materialen Niederschlag in einem handschriftlich überlieferten Index von Parallelstellen in alttestamentlicher, griechischer, altnordischer und altdeutscher Literatur.<sup>84</sup> Mit der in den „Grimm-Schränken“ der Berliner Staatsbibliothek bewahrten „Sagenkonkordanz“ – sie wird verdienstvollerweise nun durch Heinz Rölleke zur Veröffentlichung gebracht – begründeten die Grimms die vergleichende Erzählforschung und leisteten laut Gunhild Ginschel ihren ersten Beitrag „zur Entwicklung der historisch-vergleichenden Methode innerhalb der Geisteswissenschaft“.<sup>85</sup>

Hatte Jacob Grimm den Ursprung der durch zahlreiche Parallelstellen charakterisierten epischen Überlieferung zunächst im Gemüt des Volkes, in unbewußt gegenwärtigen poetischen Vorstellungen gesucht, sahen beide Brüder unter dem Eindruck der romantischen Mythologen die epische Dichtung nun als Produkt des Mythos an, der seinerseits aus göttlicher Selbstoffenbarung hervorgehe.<sup>86</sup> Eine kaum zu überschätzende Bedeutung kommt in diesem Zusammenhang dem Naturphilosophen Heinrich Steffens zu, in dessen Hause Wilhelm Grimm während seiner Hallenser Kur bei Johann Christian Reil lebte und von dessen Konzept einer mythologischen Weltdeutung er am 14. April 1809 dem Bruder berichtet:

Er [Steffens] meint, daß auch so die Poesie, wie Mythologie, zuletzt auf eine unmittelbare göttliche Erfahrung zurückgeführt werden könne und aus dieser ausgegangen. So sei die tiefe Naturbedeutung mancher Sage unverkennbar, z.B. des gefesselten Prometheus, wie sie sich noch in Äschylus erhalten und noch hell in der gewiß sehr merkwürdigen Melusina. [...] Steffens sagt, es sei wahrhaft zum Erschrecken, wie, was er durch anhaltendes Studium und Spekulation gefunden, schon einfältig und klar in der Mythologie gesagt werde.

---

83 Friedrich Creuzer: *Philologie und Mythologie*, in ihrem Stufengang und gegenseitigen Verhalten. In: *Heidelbergische Jahrbücher der Literatur für Philologie, Historie, Literatur und Kunst* 1 (1808), S. 22.

84 Von der Erstellung einer „Art von Index“ für die Verzeichnung von Parallelstellen in Sagen berichtet J. Grimm im Brief an Savigny v. 31.8.1809 (BGS, S. 75); über das Vorschreiten der Arbeit unterrichtet er den in Halle und Berlin weilenden Bruder sowie die Freunde Arnim und Brentano.

85 Gunhild Ginschel (wie Anm. 16), S. 282. Laut Ginschel dokumentierten dieser Motiv-Index und andere handschriftliche Materialien des Nachlasses eine exakte Methode und korrigierten so jedes nur auf Veröffentlichungen basierende (Miß-)Urteil über die Arbeitsweise J. Grimms (S. 382).

86 Der hier zum Ausdruck kommende Rekurs auf Herders Gedankengang, nach der geschichtliche Entwicklung nicht in quantitativem, Zufälle anhäufenden Fortschritt bestehe, sondern einen qualitativen Grund habe, aus der Sprache, Sage und Volkslied entsprungen seien, kann hier nicht weiter diskutiert werden; hinzuweisen ist nur auf die – im besonderen durch Windischmanns Rezension beförderte – Wiederentdeckung Herders in den „Heidelbergischen Jahrbüchern“, in denen auch die Grimms rege veröffentlichten.



Ein merkwürdiges Beispiel ist dieses: Das Weltmeer und das Gestein ist entstanden, indem beide bei gewaltsamer Erschütterung und innerlicher Bewegung der Erde sich abgesondert, gerade wie beim Weinen des Menschen (denn überall, auch im Kleinsten, bildet das Ganze sich wieder ab) die Tränen hervorkommen, die *genau*, in ihren bitteren und salzigen Teilen mit dem Meerwasser übereinstimmen. Nun enthält aber die griechische Mythologie die Sage öfter, wie aus großem Schmerz und Weinen die Menschen versteinert worden sind. Steffens hält es übrigens für unrecht, nun a priori aus der Mythologie die innere Geschichte der Erde zu deduzieren, es sei Pflicht, auf anderm Weg durch treues, anhaltendes Studium der Erfahrungen und durch Erforschung der Natur dies aufzusuchen und dann erst die Übereinstimmung nachzuweisen.<sup>87</sup>

In diesen Zeilen sind die von den Grimms in ihren mythologisch-etymologischen Forschungen realisierten Positionen klar ausgesprochen: Die Grundüberzeugung von der Rückführbarkeit der Poesie auf mythische Überlieferung und deren Emanation aus einem göttlichen Ursprung; die Einsicht in die historisch individuelle Gestaltung aller Sagen und Mythen und die daraus ergehende Forderung nach einer induktiven, materialgesättigten Erforschung der Phänomene *vor* dem Nachweis von Übereinstimmungen und Identitäten. Gleichwohl hat Jacob Grimm in seinen zwischen 1810 und 1815 auf das Verhältnis von Sprache und Mythos konzentrierten Forschungen neben exakten stoff- und motivgeschichtlichen Vergleichen oftmals „schwindelerregende Spekulationen“ (Gunhild Ginschel) verfolgt und namentlich in den 1815 erschienenen Arbeiten *Von der Poesie im Recht* und *Irmenstraße und Irmensäule* jene „wilde Etymologie“<sup>88</sup> praktiziert, die August Wilhelm Schlegel in seiner berühmten Rezension des ersten Bandes der *Altdeutschen Wälder* scharf kritisieren und Wilhelm Scherer als „etymologische Dithyramben“<sup>89</sup> disqualifizieren sollte. Die bewußte Situierung im Kooperationsgefüge einer sich als romantische „Zentralwissenschaft“<sup>90</sup> gerierenden Mythologie führte – darauf hat Lothar Bluhm hingewiesen – zur Einordnung der Grimms in eine „romantische“ Germanistik;<sup>91</sup> zusätzlich aber nährte das schon von Zeitgenossen genau registrierte Zitations- und Rezensionskartell<sup>92</sup> der untereinander befreundeten Gelehrten den Verdacht, daß hier konspirierende Philologen und Poeten zur Besetzung universitärer Positionen rüsteten. „Gegen Kaffeepphetinnen und Köchinnen von Liebestränken sind unsere Polizey=Anstalten auf der Hut, aber jedem Schwindler, der seine Doktormütze gelöst hat, stehen die Lehrstühle auf

---

87 Wilhelm an J. Grimm. Brief v. 14.4.1809. In: BW, S. 86f.

88 Ernst Lichtenstein: Die Idee der Naturpoesie bei den Brüdern Grimm und ihr Verhältnis zu Herder (Anm. 63), S. 527.

89 Wilhelm Scherer (wie Anm. 12), S. 128.

90 Wilhelm Bietak: Einleitung. In: W. Bietak (Bearb.): Romantische Wissenschaft. Leipzig 1940, S. 6.

91 Lothar Bluhm (wie Anm. 34), S. 308.

92 Nachdem J. Görres eine – eigentlich für A.W. Schlegel vorgesehene – Rezension zu J. Grimms „Altdeutschen Meistergesang“ für die Heidelbergischen Jahrbücher geliefert hatte, rezensierte J. Grimm das „Lohengrin“-Buch von Görres (und sandte diesem die Besprechung vorher zu); von der genauen Beobachtung dieses Kartells zeugt der Brief von Schlegel an F. Wilken v. 9.5.1815. In: Briefe von und an August Wilhelm Schlegel, ges. u. erl. d. J. Körner, Zürich, Leipzig 1930, Bd. 1, S. 305.

unsern Akademien offen“, eiferte sich Aloys Schreiber in Cottas *Morgenblatt für gebildete Stände* im April 1811 in offener Frontstellung gegen die „Herrn Achim von Arnim, Brentano, Görres, und die übrigen Gevattern und Gevatterinnen“;<sup>93</sup> eine nur fünf Wochen später erschienene Besprechung von Jacob Grimms Buch *Über den altdeutschen Meistergesang* stellte den Philologen dann explizit in jenen Kreis von „Riesengeistern, von welchen neulich die oberdeutsche Literaturzeitung verkündigte, daß sie gekommen seyen, den Deutschen eine neue Sprache zu schaffen“ und vor denen die „Ehre der Nation“ zu schützen sei.<sup>94</sup> Als A. W. Schlegel im August 1815 dem Redakteur der *Heidelbergerischen Jahrbücher* Friedrich Wilken seine folgenschwere Besprechung von Jacob und Wilhelm Grimms Periodikum *Altdeutsche Wälder* übermittelte, rechnete er die hessischen Brüder und ihren Freund Joseph Görres bereits zu einer „Schule“, deren Positionen seine Kritik insgesamt zur Disposition stellte.<sup>95</sup>

Mit der im Oktober 1815 veröffentlichten Rezension änderten sich die Verhältnisse. Auch wenn Schlegels Kritik und die Reaktion Jacob Grimms nicht jenen trennscharfen Schnitt zwischen mythischer Prähistorie und wissenschaftlicher Diszipliniertheit bedeuteten, zu dem sie in retrospektiven Darstellungen stilisiert wurden,<sup>96</sup> können die Folgen dieser Intervention nicht überschätzt werden. Schlegels ebenso ausführlich wie schonungslos vorgetragene Monita sind bekannt: Der in den Abhandlungen der Grimms zu tage tretende Sagen-Begriff vollziehe keine hinreichende Trennung von Überlieferung und urkundlicher Geschichte und gründe auf der falschen Vorstellung einer unbeußt aus dem Gemüt des Volkes hervorgehenden, sich gleichsam selbst dich-

---

93 Julius [Aloys Schreiber]: Deutschlands Wiedergeburt durch seine neueste Literatur. In: *Morgenblatt für gebildete Stände* Nr. 84 v. 8.4.1811, zit. n.: M. Mojasevic: Zum Thema: Cottas „Morgenblatt“ und Jacob Grimm. In: *Brüder Grimm Gedenken*, Bd. 3, Marburg 1981, S. 126.

94 [Anonym]: Jacob Grimms „Ueber den altdeutschen Meistergesang“. In: *Übersicht der neuesten Literatur* Nr. 3, Beilage zu Nr. 114 des *Morgenblatt für gebildete Stände* v. 13.5.1811, S. 12, zit. n. M. Mojasevic (wie Anm. 93), S. 127.

95 Vgl. den Brief von A.W. Schlegel an F. Wilken v. 11.8.1815. In: *Briefe von und an A.W. Schlegel* (wie Anm. 92), S. 306, wo es über die „hiebey erfolgende Revision der *altdeutschen Wälder* oder *Wildnisse*“ heißt: „Meine Recension geht mittelbar Hr. Görres auch mit an, ich habe ihn aber geflissentlich nicht nennen wollen, so leicht es gewesen wäre historische oder philologische Fehlgriffe zu rügen. Die Recension muß nothwendig der ganzen Schule misfallen, doch darüber kann ich mich beruhigen.“

96 So bei Rudolf von Raumer: *Geschichte der Germanischen Philologie* vorzugsweise in Deutschland, München 1870, S. 452 ff., wo Schlegels Rezension und ihre Folgen als „Wendung zu strengerer Wissenschaftlichkeit“ gebucht wurde; für H. Paul (*Geschichte der germanischen Philologie*, in: *Grundriß der germanischen Philologie*, 2., verb. u. verm. Aufl., Straßburg 1901, Bd. 1, S. 74) begann hier die „Gestaltung der germanistischen Philologie zu einer festgegründeten Wissenschaft“; ähnlich auch J. Körner: *Nibelungenforschungen der deutschen Romantik*, Leipzig 1911, S. 179. Begründeten Einspruch gegen eine solche Fixierung punktueller „Gründungsakte“ erhoben H. Dainat, R. Kolk: „Geselliges Arbeiten“. Bedingungen und Strukturen der Kommunikation in den Anfängen der Deutschen Philologie. In: J. Fohrmann, W. Voßkamp (Hrsg.): *Von der gelehrten zur disziplinären Gemeinschaft*, Stuttgart 1987, S. 7, dazu auch R. Kolk: *Liebhaber, Gelehrte, Experten. Das Sozialsystem der Germanistik bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts*. In: J. Fohrmann, W. Voßkamp (Hrsg.): *Wissenschaftsgeschichte der Germanistik* (wie Anm. 14), S. 55.

tenden Poesie; die Rückführungen stofflich-motivischer Übereinstimmungen epischer Texte auf einen gemeinsamen mythischen Ursprung seien zweifelhaft, die Unkenntnis sprachlicher Gesetze bei der Konstruktion von Etymologien eklatant und die Fähigkeit philologisch-historischer Kritik bei der Auswahl und Interpretation einzelner Stellen nur mangelhaft.<sup>97</sup> Nach anfänglicher Ablehnung von Schlegels Äußerungen folgte – insbesondere bei Jacob Grimm – nachdenkliche Anerkennung; im Herbst 1816 begann seine intensive Beschäftigung mit alt- und mittelhochdeutscher Grammatik, die in den im September 1818 abgeschlossenen, im Februar 1819 gedruckt vorliegenden ersten Teil der *Deutschen Grammatik* mündete.<sup>98</sup> Der mit diesem Werk methodisch vollzogene Schritt stellte in der Tat eine Wendung dar: War Sprache für den einer romantischen Mythologie verhafteten Jacob Grimm bloßes symbolisches Zeichen poetischer bzw. mythischer Selbstentwicklung, stieg sie nun zum primären Gegenstand induktiver, auf der Basis umfassender Materialfülle voranschreitender Forschung auf. Aus dem Literaturhistoriker und Volkskundler Jacob Grimm wurde ein Sprachforscher, der unter Einsatz einer in nuce schon vorher angewandten historisch-kritischen Methode die Entwicklung der germanischen Philologie und der historischen Sprachwissenschaft vorantrieb,<sup>99</sup> Wilhelm Grimm garantierte durch seine Umformung der gemeinsam gesammelten *Kinder- und Hausmärchen* die wohl nachhaltigste Wirkung der Romantik innerhalb und außerhalb des deutschen Sprachraums.

So vollzogen die Brüder nicht zuletzt unter dem Einfluß August Wilhelm Schlegels ihre Trennung von einer durch gemeinsamen Enthusiasmus und weitgehend informelle Kommunikationsnetze strukturierten Allianz romantischer Innovatoren, die Jacob Grimm in einem 1810 verfaßten Brief an den Lehrer Savigny als bleibendes Bildungs- und Wirkungserlebnis seiner Generation beschrieben und verteidigt hatte. Entscheidend, so der damals 25jährige Philologe gegenüber seinem akademischen Lehrer, seien nicht so sehr die oftmals übereilten und ungesicherten Schlüsse der „vielen jungen Schriftsteller“

---

97 August Wilhelm Schlegel: Rezension der Altdeutschen Wälder. In: Heidelbergische Jahrbücher 8 (1815), S. 721-766, auszugsweise wieder in: J. Janota (Hrsg.): Eine Wissenschaft etabliert sich 1810-1870, Tübingen 1980, S. 92-100.

98 Zu der unter A. W. Schlegels Einfluß stattgefundenen Wendung vgl. W. Scherer: (wie Anm. 12, S. 117-129), hier auch mit dem wichtigen Hinweis auf zeitgleiche Bemühungen um die grammatische Fundierung in anderen Philologien. Zur Vorgeschichte des 1815 zum Ausbruch kommenden Konflikts zwischen A. W. Schlegel und den Grimms sowie zum späteren Arrangement, das bis zu Schlegels Verwendung für eine Berufung J. Grimms an die Bonner Universität reichte, vgl. J. Körner: August Wilhelm Schlegel und Jacob Grimm, in: Neue Jahrbücher für das Klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik 31 (1913), S. 667-673; ergänzend L. Bluhm (wie Anm. 34), S. 302-314. Instrukтив und mit Zeitangaben zur Entstehung der „Deutschen Grammatik“ G. Ginschel (wie Anm. 16), S. 53-57, 67-69.

99 Wie stark allerdings das romantische Erbe noch auf den Sprachforscher J. Grimm wirkte, hat A. Baeumler in seinen umfänglichen Erläuterungen zur spätromantischen Mythologie unterstrichen; vgl. ders.: Bachofen der Mythologie der Romantik, hrsg. v. M. Schroeter, München 1926, S. XXIII-CCXCIV. Für Baeumler bildete die Genuslehre der „Deutschen Grammatik“ nicht nur das Zentrum der Grimmschen Mythenlehre, sondern den Höhepunkt einer kohärenten Wissenschaftsentwicklung, die von Creuzers, Görres', Kannes Entdeckung des Orients über Savignys Volksgeistlehre bis zu Bachofens Mutterrecht reichte.

im Gefolge von Fichte, der Schlegels und Görres gewesen, sondern das Ergebnis ihres gemeinsamen Auftretens, daß „alte Gelehrte, die ihnen an Wissenschaft und allem, nur nicht an Liebe überlegen sind, geschlagen werden konnten, nicht bloß zum Schein, sondern in Wahrheit“.<sup>100</sup> Daß der Bruch, den vor allem Jacob Grimm mit den mythengeschichtlichen und etymologischen Spekulationen romantischer Provenienz vollzog, aber sowohl Wissensbestände wie personelle Kontakte und publizistische Kanäle seiner Frühzeit bewahrte, dokumentiert neben den fortbestehenden freundschaftlichen Beziehungen zu Achim von Arnim u.a. Matadoren der Romantik nicht zuletzt jenes großartige Werk, über dessen Erarbeitung die Brüder 1859 bzw. 1863 verstarben: In ihre Artikel des *Deutschen Wörterbuches* gingen die Kollaktaneen mit ein, die die Grimms bei ihren Zuarbeiten für die Fortsetzung des *Wunderhorns* erstellt hatten.

---

100 Jacob Grimm an Savigny. Brief v. 30.1.1810. In: BGS, S. 86.